

[illegible] Schriften der [illegible]
Leben u. Thaten v. Münchhausen
[illegible] Erinnerungen —
Ueber den Einfluß des jetzigen
Krieges auf öffentl. Meinung —
[illegible] 16. 5. 17.

Friedrich Henning,
der Arzneikunde Doctor und ausübender Arzt
in Barth,

von den

Pflichten der Kranken
gegen
die Aerzte.



Leipzig, 1791.
In der Gräffschen Buchhandlung.

Vorrede.

Die ersten Blätter dieser Abhandlung werden die Gründe hinlänglich zeigen, die mich bewogen haben, diesen schriftstellerischen Versuch zu wagen. Ueberzeugt, daß oft deshalb nur mancher Arzt unrichtig von seinem Publiko behandelt wird, weil dasselbe seine Pflichten nicht kennt, oder sie wenigstens nicht aus dem ernsthaften Ge-

sichtspunkte betrachtet, wie es wohl sollte, glaube ich, daß die Darstellung derselben immerhin nützlich seyn könne. Ob und in welchem Grade sie es wird, hängt freylich größtentheils von der Art der Darstellung ab, und in wie ferne ich in derselben glücklich gewesen sey, überlasse ich billig der Entscheidung des Publikums. Mit Fleiß habe ich alle Citaten, Anekdoten, Anspielungen und dergleichen vermieden, um nicht durch erstere unnöthiger Weise dies Werkchen zu vergrößern, und nicht durch letztere manchen zu erbittern, da ich ohnehin überzeugt bin, daß sie nur selten bessern.

Ich weiß nicht, daß vor mir jemand diesen Gegenstand behandelt habe. Liegt das an meiner zu wenigen Litteraturkenntniß, oder ist es wirklich so? Beyde Fälle aber werden mich mehr Entschuldigung finden lassen, wenn ich vielleicht nicht alles hieher gehörige zusammengefaßt habe. Doch werden mich alle rezensirende und nichtrezensirende Gelehrte sehr verpflichten, wenn sie mich auf einen Vorgänger in der Behandlung dieses Sujets, oder auf einzelne Beyträge aufmerksam machen, oder gar selbst leztere mir liefern wollen.

Allerdings wünsche ich, daß dieser Versuch den Beyfall des Publikums gewinne; denn dann nur kann ich auf Nutzenstiften rechnen. Dann nur kann mein Wunsch erfüllt werden, der mich vom Beginnen dieses Versuchs bis zur Vollendung beseelte, durch Darstellung der Fehler im Betragen, und vielleicht dadurch bewirkte Besserung, die trüben Stunden meiner Mitbrüder, sowohl der Aerzte als Kranken, zu mindern.

Einleitung.

Lehrte es nicht die tägliche Erfahrung, so glaubte man es kaum, daß es Menschen geben könnte, die nicht etwa aus Unwissenheit, sondern bloß aus Nachläßigkeit, ihre Gesundheit, des Himmels süßes Geschenk, verderben. Zwar entziehen Stand und Aemter manchen die Gelegenheit und Zeit, richtig für ihre Gesundheit zu sorgen; und diese verdienen allerdings Verzeihung, Mitleiden und Lob aller Edlen, da sie willig das große Opfer der Wohlfart des Staats und ihrer Mitbrüder

 brin-

bringen. Manche berauben niedrige Geburt und mangelhafte Erziehung der Gelegenheit, die Regeln zur richtigen Gesundheitssorge kennen zu lernen; und wer entschuldigte und belehrte diese nicht gerne? Lautere und herzangreifendere Vorstellung dieser Pflicht bedürfen aber diejenigen, die aus Nachläßigkeit und Trägheit, aus Muthwillen und Leidenschaftentaumel diese Pflicht versäumen, und ihr Leben verkürzen.

Was hilft, nach menschlichen Begriffen, dem Sterblichen das ohnehin so kurze, und zwischen Freuden und Leiden getheilte Erdenleben, wenn er der Freuden nicht genießen kann, die der Allgütige nicht ungenossen wissen will? Die reinsten und allgemeinsten Freuden sind die der Freundschaft und Natur, und doch kann ihrer der Kranke nicht froh werden. Das hüpfende

pfende Lämmchen, die zu den Wolken steigende Lerche erblickt er mit trübem, fast neidischem Auge, und fast unwillkührlich preßt sich der Seufzer aus seiner Brust: Ach möchte ich doch auch so froh seyn! In den Umarmungen seiner Freunde, beym Kuß seiner Geliebten, im Zirkel seiner Kinder, bey der Theilnahme seiner Mitbürger — Dinge, die sonst so sehr sein Herz zu erheben vermogten — fühlt er wenig Freude, und nur Freude, zu sehr durch seine Leiden getrübt. So verfehlt er das Gute, das der Allgütige ihm nicht umsonst darbot, und kehrt traurig und murrend zur Erde zurück, aus der er ward.

Durch seine Krankheit wird endlich auch nicht blos sein Vergnügen, seine Freude, sondern auch der frohe Muth der ihn Umgebenden zerstört. Er wird der Gattin ein trauriger Gatte, den Freun-

den ein trauriger Freund, den Hausgenossen ein trauriger Hausvater, und allen lästig seyn, die sonst so gerne mit ihm der Freundschaft und des häuslichen Glücks süße Freuden theilten. Seine ihn sonst so froh umhüpfenden Kinder, werden entweder seinen Anblick, seine Klagen fliehen, oder trübe und mitleidig um ihn schleichen.

Aber auch nicht die Freude allein, wozu ihn der gütige Schöpfer bestimmte, ist es, die er verfehlt; auch die Pflichten, die ihm als Menschen und Bürger obliegen, vermag er nicht zu erfüllen. Abgemattet an Körper und Geist, trübe und niedergeschlagen, taugt er zu keinem Geschäfte, was zu seiner Erhaltung und zum Nutzen seiner Mitmenschen abzweckt. Unbemerkt endigt er sein unthätiges Leben, als ein unbrauchbares Mitglied des Staats, und kein Denkmaal nützlicher

Hand-

Handlungen wird spätern Jahren seinen Namen verkünden.

Wenn eine ernste weitere Betrachtung dieses traurigen Gemäldes nicht im Stande ist, junge und alte Wüstlinge aller Art von der muthwilligen Zernichtung ihrer Kräfte abzuhalten; so möchte ich auch fast bezweifeln, daß Religion und der ernste Wille des gütigen Schöpfers, der die uns verliehenen herrlichen Kräfte warlich nicht zu solchem Mißbrauch bestimmte, je etwas bey ihnen auszurichten vermögen. Aber nicht allein diesen, sondern einer kaum denkbaren Klasse von Menschen, können Bilder der Art nicht oft genug vorgemahlt, Betrachtungen der Art nicht oft genug ans Herz gelegt werden.

„Kaum denkbaren Klasse von Menschen," sagte ich. — Indessen, so wie es Menschen gab und noch giebt, die den

wohl-

wohlthätigen Gebrauch der Blitzableiter und der Blatterneinimpfung für Eingriffe in die geheiligten Rechte Gottes halten; so giebt es auch Menschen, die bey Krankheiten sich schlechthin der unmittelbaren Einwürkung Gottes überlassen, und alle Hülfe ihrer Mitmenschen verschmähen. Spüren wir den Quellen dieser Meynungen nach, ohne uns um den, leider! häufigen Gebrauch derselben zum Deckmantel der Trägheit und des Geizes mancher Kranken, zu bekümmern; so finden wir, daß eine unrichtige Vorstellung von der Art der göttlichen Regierung dieser Welt, und Unkunde seines dabey zum Grunde gelegten Plans, den wir zwar nicht gänzlich durchschauen aber doch ahnden können, die Hauptquelle dieser irrigen Meynung sey. Weitläuftig könnte ich diese Materie berühren, wenn nicht bey mehrern Gelegenheiten über obgedachte Gegenstände,

stände, nemlich die Blatterneinimpfung und die Blitzableiter, sehr gut und bündig von würdigen Männern meines Zeitalters geredet wäre, und wenn sich dieses alles nicht füglich auf den jetzt vor uns liegenden Gegenstand anwenden ließe. Folgende Sätze werden indessen immerhin das nöthige zur Belehrung enthalten.

Der gütige und weise Regierer dieser Welt würkte von jeher nicht unmittelbar auf die Welt, wenn er auf mittelbare Weise durch Dinge, die uns umgeben, wirken konnte. Wie er die Erde mit allen, für unsere irrdische Glückseligkeit nöthigen Dingen, reichlich versehen hatte; so war es seine erste Sorge, so wie sie es noch ist, uns mit liebreicher Vaterhand zu der Glückseligkeit zu führen, die hienieden für uns erreichbar ist. Er ließ es daher zu, daß diese Menschen sich auf diese Art von

Kennt-

Kenntnissen, und jene sich auf jene legten, damit keiner des andern entbehren könne, vielmehr das Band der Eintracht und Liebe die Sterblichen alle desto fester verkette; er ließ es daher zu, daß auch einige sich Kenntniße und Erfahrungen von Dingen sammleten, die die Krankheiten heilten, wenigstens linderten, und daher das Vergnügen und die längere Nutzbarkeit so vieler Tausende erhielten. So entstanden endlich Aerzte, und erhielten nach vielen Jahrtausenden, durch mancherley Weise gemodelt, die Rolle, die sie jetzt spielen. Der Arzt sollte also wohl, nach dem Willen des Schöpfers, ein Mann seyn, der die Jahre seiner Jugend dazu anwandte, aus dem Munde älterer Lehrer, und aus den Erfahrungen der Vorzeit und seines Zeitalters so viel zu erlernen, daß er mit einiger Sicherheit, und ohne sich Vorwürfe, wegen einer schlecht angewandten Jugend, machen zu

dür-

dürfen, auf das Wohl seiner leidenden Mitbrüder würke; ein Mann, der mit Behutsamkeit, aber Entschlossenheit, und ohne auf das Geträtsche unkundiger Beurtheiler zu achten, ruhig seines Weges fortwandele, und so ein Retter der Leidenden, ein Freund der Rathbedürftigen, ein Tröster der Klagenden und Betrübten würde. Er sollte warnen, wo er Fehltritte gegen Gesundheitsorge säh; er sollte wenigstens lindern, wo er nicht helfen könnte, retten, wo er retten könnte, dem Staate den Bürger, den Freunden den Freund, der klagenden Gattin den Gatten, und den hülfebedürftigen Kindern den Vater erhalten.

Dieses Bild eines rechtschaffenen Arztes, und die feste Ueberzeugung, daß es doch noch viele giebt, die diesem Bilde entsprechen, sollte keinen zweifeln lassen, daß

dieser

dieser Stand für seine eifrigen Bemühungen die dankbare Liebe und das Zutrauen des Publikums gewönne, und ihm dadurch ein, wo nicht ruhiges, doch angenehmes Leben bereitet würde. Und doch hört man zu oft Klagen über das Mühseelige des practischen ärztlichen Lebens, man erfährt es zu oft, wenn man selbst Practiker ist, als daß man nicht aufmerksam auf die Beschaffenheit dieser Mühseeligkeiten, und auf die Gründe derselben werden sollte. Auch entdecken sie sich bald dem Auge des kalten langeverweilenden Beobachters. Zwar sind unter ihrer fast unzähligen Menge viele Ursachen, die gänzlich auf die Person des Arztes zu seiner eigenen Schande zurückfallen, und die auch oft genug von Schriftstellern über ärztliche Politik, und von Satyrikern älterer und neuerer Zeit, bitter und ernsthaft gerügt worden sind; indessen möchte doch wohl die größere Summe

auf

auf die Rechnung des kranken Publikums kommen. Auch bedarf und verdient der Arzt wohl eher Entschuldigung, wenn er auch bisweilen gegen einzelne Regeln der Etiquette und Politik verstößt, weil es ihm äußerst schwer fallen muß, unter vielen, sehr oft vieles Nachdenken erheischenden Geschäften, sich nach den tausend Nüanzen der Laune und des Characters seiner vielen Kranken aus so verschiedenen Klassen zu richten. Leichter wird dies dem Kranken, der ungestörter diesen einzigen Gegenstand, seinen Arzt, vor sich hat, und dessen Stimmung ihm durch längere Bekanntschaft, oder durch Urtheile anderer, nicht mehr unbekannt seyn wird. Es schiene also wohl der Arzt von seinen Kranken eher Genauigkeit im Betragen erwarten zu dürfen, als umgekehrt der Kranke vom Arzte, wenn gleich die Heftigkeit einer Krankheit, oder derselben nothwen-

die Mißlaune erregende Beschaffenheit, billig des Arztes ganze Nachsicht erfordert.

Demungeachtet scheint das Publikum gerade gegenseitig zu handeln, und obgleich, seitdem es Aerzte gab, schon Klagen genug darüber geführt sind; so hat man sich doch nie bemüht, weder durch dringende Schilderung der Pflichten des Kranken, noch von Seiten des Staats durch dringende Ermahnungen, eine Besserung hierin zu bewürken.

Die Geistlichen finden es für nöthig, oft der Würde ihres Amtes zu erwähnen, und ein hinlänglich anständiges Betragen dem Publiko als Pflicht vorzulegen, wozu es ohnehin schon von Seiten des Staats durch Gesetze ermahnt wird. Der Rechtsgelehrte, der Krieger, und mehrere Stände, sind von Seiten des Staats auf verschiedne Art vor lästige und widrige Begegnisse

durch

durch Gesetze gesichert. Nur allein die Aerzte sind, wie in manchen andern Dingen, auch hierin nicht bedacht worden, wenn gleich die Natur und Billigkeit der Sache und die Würde des Arztes, wohl ein nämliches forderte. Denn warum sollte der Arzt, der bey genauer Erfüllung seiner Pflichten gewiß mit eben so vielen, wo nicht mehreren Hindernissen, zu kämpfen hat, wie der Geistliche und Rechtsgelehrte; dem es, bey der immer weitern und fast unübersehbaren Ausbreitung seiner Wissenschaft, bey weitem mehr Zeit, Geld und Mühe kostete, etwannige Kenntnisse zu erlangen, und der gewiß ein eben so nothwendiges Mitglied des Staats ist — warum sollte der nicht eine gleiche Fürsorge für die Erleichterung seines Lebens von Seiten des Staats erwarten dürfen? Da indessen — ich wage nicht, zu bestimmen, aus was für einem Grunde — so wenig

von dieser Seite gethan worden ist; so scheint es mir um so nöthiger, daß das Publikum einmal von unserer Seite auf die dem Arzte schuldigen Pflichten aufmerksam gemacht werde, jemehr ich überzeugt bin, daß die Versäumniß derselben mehrentheils aus Unkunde derselben, oder auch daraus entstehe, daß man nicht einsicht und ernsthaft genug überdenkt, wie viel Schaden für beyde Theile daraus entstehe.

Freylich räumt es wohl jeder Billigdenkende sehr gerne ein, daß die Billigkeit es erheische, dem Manne, der treu und willig sich des grösten Theils der gesellschaftlichen Freuden beraubt, und den Betrieb seines häuslichen Wohls andern überläßt, um nur von einem zum andern seiner siechen Mitbrüder zu eilen; der gerne die nächtliche Ruhe aufopfert, Sturm und Ungewitter nicht scheuet, um den Leidenden

denden beyzustehen: dem Manne sein beschwerliches Leben, so viel wie möglich, zu erleichtern, und die große Einbuße ruhiger Freuden auf irgend eine Art zu ersetzen. Vielleicht möchte indessen dieser entferntere Gesichtspunkt leichter verschoben, leichter in Mißlaune erregenden Krankheiten vergessen werden, wenn fast nicht bey jeder, der dem Arzte schuldigen Pflichten, sich ein näherer zeigte, und zwar der, daß die Erfüllung derselben dem Kranken nicht minder vortheilhaft sey. Natürlich freylich, daß im Allgemeinen durch gutes Betragen des Kranken das Interesse des Arztes für ihn sich vermehrt, und er alsdann mit größerem Eifer, mit größerer Theilnahme für das Wohl desselben seine Kräfte verwendet. Allein so wichtig dieser Nutzen auch schon ist, so wird sich bey näherer Betrachtung dieser Pflichten doch zeigen, von was für gros-

sem Nutzen die Erfüllung jeder einzelnen sey, und daher werde ich mich bestreben, beyde Aussichten dem Auge des Lesers bestmöglichst aufzuhellen.

Vom

Vom frühzeitigen Herbeyrufen eines Arztes.

Wenn also irgend jemand widernatürliche Veränderungen in seinem Körper bemerkt, so sey es seine erste Pflicht, so bald als möglich einen Arzt zu sich rufen zu lassen. Bey dem vornehmern und aufgeklärtern Theile des Publikums mag diese Erinnerung freylich unnöthig scheinen, da sie größtentheils hiergegen nicht sündigen. Indessen giebt es unter ihnen doch einige, die aus übertriebener Sparsamkeit, andere, die aus zu großem Vertrauen auf ihre bisher vielleicht starke Natur und deren alleinige Hülfe, den Gebrauch des Arztes so lange, als irgend möglich, aufschieben wollen. Bey der geringern Volksklasse findet man Vergehungen der Art aber am häufigsten, wo sie sich auch eher entschuldigen lassen, da ihre Grundsätze

 über

über diesen Punkt nicht so gebildet, sie übrigens auch mehr an die Selbsthülfe ihrer Naturkräfte gewohnt sind, und ihre schlechten Vermögensumstände öfters einen verzeihlichen Grund dieser Säumniß abgeben können. So entschuldigen sich oft Landleute, und andere von Aerzten entfernte Kranke, mit der Beschwerlichkeit der Herbeyschaffung des Arztes, und zwar nicht gänzlich ohne Grund.

Indessen werden bey näherer Betrachtung dieser Pflicht, und besserer Sichtung aller hier möglichen Gründe zur Uebertretung derselben, sehr wenige zurückbleiben, die einigermaßen Entschuldigung gewähren könnten. Denn wenn es gewiß ist, daß die größte Kunst des Arztes darinn bestehe, dem Entstehen oder auch der weitern Verbreitung der Krankheiten vorzubeugen; so ist es auch billig, ihn in einem

Zeit-

Zeitpunkte rufen zu lassen, wo er dieses noch zu leisten im Stande ist. Bekanntlich giebt es so viele und wichtige Krankheiten, die im Anfange durch ein einziges Medikament in wenigen Stunden hätten gehoben werden können, und die in der Folge wochen- ja jahrelange Behandlung erfordern, und dem Kranken tausend schmerzvolle Stunden, wo nicht gar den Tod, verursachen. Wie viele Krankheiten giebt es nicht, wo nur die zeitige Anwendung dienlicher Mittel etwas vermag, da hingegen die Verspätung solche gänzlich vergeblich macht? Wie manche ansteckende Krankheiten existiren nicht, die oft nicht der Kranke, sondern nur das Auge des erfahrnen Arztes schön im Anfange dafür erkennen, und wo der Arzt nur beym frühzeitigen Herbeyrufen, für die Vermeidung der weitern Verbreitung mit Rath und That Sorge tragen kann? Vorausgesetzt

setzt also, daß die frühzeitige Herbeyschaffung des Arztes wirklich sehr vieles zur Heilung der Krankheiten beytragen kann, so erheischt die pflichtmäßige Sorge für die Gesundheit es schon von dem Kranken, hiebey ja nicht zu säumen, damit nicht dereinst innere Vorwürfe die Schmerzen der Krankheit vergrößern, oder die dadurch beschleunigte Todesstunde gar verbittern mögen.

Aber auch in Hinsicht des Arztes, muß man dieses dem Kranken als Pflicht ans Herz legen. Der Arzt wird ja stets nach dem glücklichen Ausgange seiner Kuren beurtheilt. Darauf beruht größtentheils der Wachsthum seines Zutrauens und seines Rufs, folglich sein ganzes ärztliches Glück. Sind wir nun alle verpflichtet, so viel als möglich für das Wohl unserer Nebenmenschen zu sorgen; so muß es dem

Kranken allerdings eine Pflicht seyn, dem Arzte die Heilung seiner Krankheit dadurch bestmöglichst zu erleichtern, daß er ihn in einem Zeitpunkte herbeyruft, wo die Vertilgung derselben noch am leichtesten ist. Denn hiedurch gewinnt des Arztes Ruf und guter Nahme, folglich sein ärztliches Glück; und sollte ihm das nicht jeder gerne gönnen, und nach seinen Kräften dazu beytragen? Auch wenn er den Arzt nur als bloßen Menschen betrachtet, der bey den Leiden seiner Mitbrüder nicht ohne Mitgefühl ist — und das sollte doch billig kein Arzt seyn — so muß er ja gerne und willig ihn jener trüben Minuten, die er ihm durch die Versäumung dieser Pflicht verursacht, durch die Beobachtung derselben zu überheben suchen. Traurig muß es allerdings dem gefühlvollen Arzte seyn, den nach Hülfe ausgestreckten Händen, den um Rettung flehenden Blicken des

Kranken nichts anders entgegnen zu können: „Ich hätte helfen können — jetzt kann ich's nicht.“ Traurig muß es dem gefühlvollen Arzte seyn, den sonst starken blühenden Mann aus Versäumung dieser Pflicht ohne Rettung dahinschwinden zu sehen. Kränkend muß es ihm seyn, wenn die urtheilsfreye Zunge des Publikums seinen Kenntnissen oder seiner geringen Sorgsamkeit die Schuld beymißt, wo Gott und seine Wissenschaft ihn doch für unschuldig erklären werden. Rechtfertigen kann er sich nicht; denn der hundertste Theil seiner scharfen Beurtheiler würde seine Rechtfertigung nicht begreifen können, der zehnte Theil sie nicht begreifen wollen. Das sollte man doch dem Manne nicht thun, der auf die Bequemlichkeiten des Lebens, und auf die gesellschaftlichen Freuden schon ohnehin so sehr Verzicht thun muß; dem Manne nicht,

der

der schon ohnehin fast immer ein Zeuge trauriger Scenen seyn muß, die seine Empfänglichkeit für kleinere Freuden nur zu sehr ersticken!

Wenn nun gleich jedes späte Herbeyrufen dem Arzte unangenehm und nachtheilig ist; so ist es dies doch noch in weit stärkerm Grade, wenn der Kranke zuvor alle Klassen von Pfuschern und Afterärzten durchgegangen, und seine Krankheit dadurch, wie gewöhnlich, verschlimmert ist. So natürlich es auch wäre, über die Unzuläßigkeit dieser Afterärzte und Pfuscher, über das Unheil, was sie stiften, und über die Pflicht eines jeden, sich ihrer vermeintlichen Hülfe nicht zu bedienen, hier etwas weitläuftig zu reden; so wage ich es doch kaum, etwas darüber zu sagen, da schon so mancher vor mir davon redete und schrieb, kraftvoller und herzan-

dringender vielleicht, als ich zu reden und zu schreiben vermag, und man dennoch so wenig Beherzigung, so wenig Früchte einer etwannigen Beherzigung bey Hohen und Niedrigen zu verspüren im Stande ist. Auch wird das alles gewiß sehr wenig fruchten, so lange die Obrigkeiten, wenn gleich die besten Gesetze im Staate vorhanden sind, ihre executive Gewalt nicht mehr und genauer auf die Erfüllung derselben verwenden. Doch, davon nichts weiter — ich rede nur zu dem Herzen und dem Verstande des Kranken.

Noch immer herscht die Idee: der Arzt sey zu kostbar, der Afterarzt doch wohlfeiler, und daher letzterer vorzuziehen. So unrichtig dieser Satz auch so öfters ist, so sehr so viele Aerzte sich auch bemühen, durch Mildthätigkeit und willige Akkomodazion nach jedes Umständen, diesem

sem Wahne zu widerstreiten; so schließt die ungebildetere Menschenklasse sich doch so gerne an ihres Gleichen, traut so gerne den apodictischen Urtheilen und festen Versprechungen derselben, die der wahre Arzt, der die mannichfaltigen himmelweiten Verschiedenheiten der Krankheiten, sogar der Krankheiten, die in der Sprache des gemeinen Lebens einerley Namen führen, und die verschiednen Würkungsweisen der Naturkräfte und Arzneymittel kennt, doch unmöglich billigen kann.

Es ist sonderbar, daß selbst verständigscheinende Leute es nicht einsehen und beherzigen wollen, daß die weise Vorsehung es doch wohl aus sehr weisen Absichten so geordnet habe, daß jedes Fach des menschlichen Wissens seine eignen Bearbeiter bekomme, weil sie voraus sah, man würde sonst in keinem Fache zu einer

etwanni-

etwannigen Vollkommenheit gelangen, und daß es also ihrem Plane entgegen handeln heiße, wenn man denen nicht ein größeres Zutrauen schenken wolle, die sich durch eifrigen Fleiß, und Erlernung alles dazu Nöthigen, in dem ganzen Umfange der Kenntnisse eines Faches festgesetzt, als denen, die ohne alle gehörige Vorkenntnisse blos durch mündliche Tradizion, oder Lesen einiger Bücher, etwannige Nachrichten über einzelne unbestimmte Fälle erhalten haben. Es ist sonderbar, daß man so oft dem Arzte, der seine Jugendjahre zur Erlernung einer ausgebreiteten Wissenschaft mit angestrengtem Fleiße anwandte, der die Grundbegriffe seiner Wissenschaft, die tausend Verschiedenheiten der Krankheiten, die vielfachen Würkungsarten der Arzneymittel hinlänglich studierte, der seine practischen Jahre hindurch das Schicksal seiner Kranken mit Treue und

Fleiß

Fleiß besorgte — daß man, sage ich, dem so oft noch den bloßen Wundarzt, die Hebamme, den Schmidt, den Schäfer und dergleichen vorzieht, die doch ohne die gehörigen Vorkenntnisse, ohne den langen Unterricht, ohne das eifrige Studium, ohne die wohlgenutzte Erfahrung und die Bekanntschaft mit den vielen Verschiedenheiten der Krankheiten und der Arzneywirkungen, unmöglich zu dem Ziele menschlichen Wissens gelangen konnten, das der rechtliche Arzt erreicht hat. Es ist sonderbar, daß so viele traurige Beyspiele, so viele auf dem Wege Getödtete, so viele, nach einer unrecht behandelten, schnell gehobenen Krankheit, in noch schlimmere und gefährlichere verfallene Kranke, dem Publiko nicht endlich ein warnendes Beyspiel geworden sind.

Sonderbar ist es — und doch sind die Fälle so häufig, als daß ich noch weiter,

mit etwaniger Hoffnung, Nutzen zu stiften, hierüber reden möchte! Wie kränkend es jedem, nur einigermaßen gefühlvollen Arzte seyn müsse, sich solchen Leuten nachgesetzt zu sehen; zu sehen, wie so manches Kranken Zustand dadurch verschlimmert worden, da sonst leichter hätte geholfen werden können; wie so vieler Gesundheit auf immer vernichtet wird; wie so manche Wochen, Monate, ja Jahre oft erfordert werden, das, wo möglich, zu redressiren, was die Vorgänger verdarben; wie kränkend es ihm seyn müsse, auch während der Kur seine besten Bemühungen, seine besten Rathschläge, durch deren tollkühnes Rathgeben, so oft, wenn nicht vernichtet, doch gehemmet und erschwert zu sehen; wie kränkend es ihm seyn müsse, wenn er denn oft noch die Vorwürfe, wegen des langsamen oder übeln Ausgangs, hören, oder die Schuld

desselben tragen muß — das alles empfehle ich meinen nur einigermaßen billigdenkenden Lesern zur angelegentlichsten Beherzigung.

Von der Wahl des Arztes und dem ihm zu schenkenden Zutrauen.

Zu wünschen wäre es hiernächst, daß jeder Kranke, der einen Arzt zu seiner Besorgung sich wählt, demselben völliges Zutrauen schenke; und um dieses zu können, müste er also seine Wahl mit gehöriger Behutsamkeit und Nachdenken zu treffen suchen. Wenn ihm unter mehrern zu wählen erlaubt ist, so wähle er den, der dem sich gebildeten Ideale eines guten Arztes am besten entspricht. Er wähle nicht blos nach äußern Schein, nicht nach Alter und Jugend, nach besondern Connexionen, nach dem Hörsagen, nach dem Posaunenton oder der Verachtung unkundiger, vielleicht partheyischer, Menschen; sondern nach dem Urtheile sachkundiger Leute, in Hinsicht der Geschicklichkeit und des Charakters dieses oder

jenes

jenes Arztes, und nach eignem Urtheile über die Denkungsart desselben, wenn anders die Erfahrung ihm solches zu fällen erlaubt. Und in den mehresten Fällen wird sie es ihm erlauben, da die so sehr und in so verschiednen Lagen mit Menschen verknüpften Aerzte, genugsame Data zu ihrer Beurtheilung an den Tag legen.

Wenn er also von der Geschicklichkeit und dem sittlichen Charakter des gewählten Arztes gute Begriffe hegt, und hegen kann, so bemühe er sich auch, mit völligem Vertrauen ihm die Besorgung seines Gesundheitszustandes zu überlassen. Nichts wird ihm hierinn behülflicher seyn, als wenn er seine Forderungen von der Wirksamkeit des Arztes nicht zu hoch spannt, wenn er betrachtet, daß auch der Arzt, so wie jeder Mensch, nicht im Stande sey,

dem Laufe der Natur Einhalt zu thun; sondern daß er nur gänzlich dazu bestimmt sey, die immer wirksamen Kräfte der menschlichen Natur durch dienliche Mittel und Anordnungen gehörig zu leiten, das diesen Entgegenarbeitende wegzuschaffen, die geschwächten Kräfte zu ersetzen, die unterdrückten, und gleichsam schlafenden, zu beleben, die zu stark arbeitenden zu mildern, und so das Gleichgewicht unter allen zu erhalten oder herzustellen. Er bedenke, daß es dem Arzte unmöglich seyn müsse, eine, so manchen bösen und gefährlichen Einwirkungen ausgesetzte, und vielleicht durch jahrelange Wirkungen derselben zerrüttete Maschine, wie unser Körper ist, binnen einigen Tagen oder Wochen wieder herzustellen. Bedarf doch ein in Unordnung gerathenes Uhrwerk — ein oft genutztes, aber doch nur schwaches Bild unsers Körpers — be-

bedarf doch dies einer sorgfältigen Betrachtung und Säuberung jedes einzelnen Theils, um das Ganze wieder in den harmonischen Gang zu bringen; wie vielmehr nicht unser bey weitem künstlicher gebaute Körper! Und wenn nach dem Urtheile der heiligen Schrift, und nach täglicher Erfahrung, jedes menschliche Wissen Stückwerk ist und bleiben wird, da alles in unserer jetzigen irrdischen Laufbahn nicht zur wahren Vollkommenheit gedeihen kann und soll; und wenn nach dem Urtheile so vieler großen Männer der Vorzeit und unsers jetzigen Zeitalters, die Arzneykunde immerhin ein, öfters auf schwankenden Erfahrungssätzen gebautes, System ist, und deren Erlernung durch die ungeheure Ausdehnung der Wissenschaft so sehr erschwert wird: so wird es dem Arzte, so wie jedem andern Menschen, nicht aufzubürden seyn, daß er seine Entwürfe immer mit der größten

Genauigkeit berechnen, und für den Erfolg derselben haften solle. So wenig der Geistliche alle Herzen bekehren, der Rechtsgelehrte alle Streitigkeiten schlichten, oder alle Prozesse gewinnen, der Schullehrer lauter gute Zöglinge bilden kann; so wenig — und vielleicht noch weniger — kann der Arzt alle Menschen retten. Eine unserer jetzigen Generation schon anhängende Entnervung, unser eingerissene Luxus, die zu wenige Beobachtung diätetischer Regeln, selbst so manche nothwendige äußere Umstände, als Lebensart, Stand und Vermögen des Kranken, erschweren ihm seine Wirksamkeit auf so mancherley Weise. Und ist denn endlich unsere, nicht für Ewigkeiten bestimmte, Maschine abgenutzt, sey es in den Jünglingsjahren, oder in den Jahren des grauen Alters; so fordert der Tod ja doch sein immer behauptetes Recht, und schließt uns oft unter den besten Bemü-

hungen

hungen des Arztes, die selbst der Weiseste unter den Aerzten nicht zu tadeln vermöchte, in seine kalten Arme.

Dies alles vermag also wohl nicht, das dem Arzte im Allgemeinen gebührende Zutrauen zu entkräften, sondern dient vielmehr dazu, es, gehörig beschränkt, desto sicherer und anhänglicher auf den Gesichtspunkt zu leiten, der der einzige wahre und richtige ist; nehmlich ihn als denjenigen zu betrachten, der nach den, aus Erfahrungen so vieler Jahrhunderte hergeleiteten Schlüssen und Grundsätzen, Gesundheitsregeln vorschreiben, Krankheiten vorhersehen, und dienliche Mittel zu ihrer Abwendung vorschlagen, entstandene Krankheiten bestimmen, und die Kräfte der immer arbeitenden Natur gehörig unterstützen und leiten kann. Mit diesen Gesinnungen werfe sich der Kranke ruhig in die

Arme des Arztes, und erwarte, wenn er ihn für redlich hält, und halten kann, sicher die herzlichste Theilnahme und thätigste Mitwirkung zu seiner Genesung.

Wer von ihnen beyden am mehrsten gewinne, der Arzt oder der Kranke? wage ich nicht zu bestimmen. Freylich kann denn der Arzt mit weit größerer Wahrscheinlichkeit auf einen glücklichen Erfolg seiner Kur rechnen, da hier die Kraft des Zutrauens schon psychologisch wirkt, den sonst so oft niedergeschlagenen Muth des Kranken mit süssen Hoffnungen belebt, und dem zufolge die Bemühungen der Naturkräfte nicht hindert, sondern vielmehr unterstützet. Er darf sich diesen glücklichen Erfolg um so mehr versprechen, da er, vermöge dieses Zutrauens, auch Folgsamkeit des Kranken bey Anwendung seiner vorgeschlagenen Regeln und Mittel erwar-

warten kann. Er wird also auch mit desto größerer Theilnahme und Thätigkeit seine Einsichten zum Besten des, ihm gleichsam zum Freunde gewordenen, Kranken verwenden.

Und diesem entspringt gewiß nicht weniger Nutzen aus dieser treflichen Quelle, da er jetzt die Leiden seiner Seele vermindert, und die Theilnahme und Thätigkeit des Arztes für sich befestigt sieht, und sich daher immer mehrere gute Früchte von dessen Bemühungen versprechen darf. Und was hilft denn auch dem Kranken alles Grübeln? Er beunruhigt nur dadurch seinen Geist, und vermehrt den Grad seiner Krankheit dadurch; aber gewinnen kann und wird er nichts damit, weil er sichs leicht denken kann, daß es dem Arzte unmöglich sey, ihm die Gründe seiner Kurmethode, und alle dabey vorfallenden

Begegnisse, deutlich und begreiflich zu machen. Denn wenn dem Arzte, der so viele Jahre auf die Ergründung dieser Wissenschaft verwandte, doch so manches noch unerklärbar bleibt, wie vielmehr nicht dem Layen? Voll dieser wohlthätigen Gesinnungen des Zutrauens, erwarte der Kranke ruhig den Ausgang der Krankheit, und die Entscheidung des allerweisesten Regierers unserer Schicksale!

Vom

Vom gefälligen Betragen gegen den Arzt.

Unfehlbar wird diese Stimmung auch Höflichkeit und eine freundliche Miene gegen den Arzt erzeugen. Freylich kann der Arzt, ohne unbillig zu seyn, unmöglich immer die gefällige Heiterkeit erwarten, die in den Tagen der blühenden Gesundheit den Gesellschafter so sehr empfiehlt; aber kränkend muß es ihm doch seyn, wenn der Kranke ihn mit mürrischem Tone und verdrießlicher Miene empfängt, ihm gleich mit Vorwürfen, und Zweifeln an seiner Geschicklichkeit begegnet, und kaum seine Fragen beantwortet. Da verliert denn freylich der Arzt sehr oft das theilnehmende Gefühl, welches ihn billig an jedes Krankenbette begleiten sollte; da entstehen denn freylich immer mehr der

trüben

trüben Minuten, die ohnehin schon der stündliche Anblick leidender Mitbrüder ihm schafft; da erlöscht denn freylich oft der Muth und die rastlose Unverdrossenheit, mit der er zum Wohl seiner Nebenmenschen hinarbeiten sollte.

Von genauer Instruction des Arztes über die Krankheit.

Allerdings entsteht auch aus dem festerem Zutrauen jene herrliche Folge, daß der Kranke über die Entstehungsart und Beschaffenheit seiner Krankheit, über seine geführte Lebensart, und über manche auf seine Gesundheit wirkende Szenen seines Lebens, dem Arzte den gehörigen Aufschluß giebt. Wer wüßte es nicht, wie versteckt manche Krankheitsursache ist, wie oft sie aus lange verflossenen Begebenheiten hergeleitet werden muß, und wie nothwendig eine genaue Zusammenstellung aller, auch der kleinsten, Umstände sey, um einen vollständigen und richtigen Ueberblick der Krankheit zu erhalten, und wie sehr hierauf der glückliche Erfolg der Kurmethode begründet sey? Freylich verfällt der Kranke oft nicht auf dergleichen anscheinende

Klei-

Kleinigkeiten, indem er sie für gar nicht zusammenhängend mit seiner Krankheit, oder für unbedeutend hält. Oft kann auch der Arzt — und wäre es auch der hellste und scharfsinnigste Kopf — nicht alle möglichen Fälle sich vorstellen, und darnach seine Fragen bey Untersuchung der Krankheit einrichten, um die Wahrheit zu erforschen; besonders wenn er aus Besorgniß, den Kranken zu ermüden, sich kurz zu fassen sucht. Dann ist es freylich besser, und dem Kranken eine wichtige Pflicht, ihm umständlich und genau von seinen vormaligen und jetzigen physischen und moralischen Begegnissen, die nur je auf seinen Gesundheitszustand Einfluß haben konnten, und von allen Umständen seiner Krankheit, getreue Rechenschaft zu geben. Und warum wollte er dies auch nicht thun? Freylich können hiebey bisweilen Dinge bekannt werden müssen, die

man

man sonst nicht bekennen würde; Dinge, die öfters vielleicht für die Moralität des Kranken oder Anderer nicht am vortheilhaftesten sprechen. Indessen sollte man diese dem guten Arzte nicht ohne Bedenken entdecken können, der es sich zum Gesetz gemacht haben muß, dergleichen, ihm aus Noth oder Zutrauen gemachte Entdeckungen, nie dem Dritten unnöthiger Weise mitzutheilen, und der durch täglichen Umgang mit so vielen und mancherley Menschen zu sehr Menschenkenner geworden seyn muß, als daß er über jede menschliche Schwachheit erstaunen, und deshalb zu nachtheilig von den Kranken urtheilen sollte? So hindert oft auch manchen, und besonders Frauenzimmern, eine eigenthümliche Schaamhaftigkeit und Blödigkeit, dem Arzte Entdeckungen über ihre körperliche Beschaffenheit zu machen, wenn sie doch billig so viel Discretion von ihm er-

 warten

warten müßten, daß er ihre Schaamhaftigkeit durch Schwatzhaftigkeit und Leichtsinn nicht beleidigen werde.

Freylich ist wohl die willige Ausübung des Zutrauens in dieser Hinsicht, durch das schlechte Betragen so mancher geschwätzigen und leichtsinnigen Aerzte gehindert worden; denn, leider! giebt es derselben noch manche. Aber soll deshalb auch der Bessere leiden? Und er leidet dadurch doch wirklich sehr viel. Wie soll er heilen, wenn er keine Data hat, wonach er sein Urtheil und seine Heilmethode üben kann? Soll er dem doch Hülfe fordernden Kranken Arzneyen aufs gerathewohl, vielleicht gar schädliche, darreichen? oder soll er ihm ganz unwirksame Mittel verordnen, um nur des Kranken Willen erfüllt zu haben? Vielleicht ist der Ausgang unglücklich, und dann — hat nicht das verheimlichende

lichende Mißtrauen des Kranken, sondern der Arzt in den Augen des Publikums die Schuld, und ein übler Ruf vernichtet den guten Nahmen und Unterhalt des Unschuldigen. Beyde verlieren also — der Kranke seine Gesundheit oder sein Leben, der Arzt seinen Ruf.

Wie viel richtiger ist es daher nicht, dem Arzte nicht allein auf seine Fragen getreulich und ausführlich zu antworten, sondern auch ungefragt schon ihm alles das zu erzählen, von dem man nur vermuthen kann, daß es auf den Gesundheitszustand gewürkt haben könne. Auch muß man hiemit, wenn man auch ungerne manches entdecken will, nicht so lange zögern, bis die Todesstunde naht, und des Arztes Hülfe zu spät und vergebens ist; sondern es geschehe so frühe wie möglich, damit der Arzt noch alle ihm gemachte

Entdeckungen zur Gründung einer sichern Heilmethode benutzen kann. Wie gut wäre es auch, wenn Kranke, und besonders Kranke auf dem Lande, die oft nur schriftlich, oder mündlich durch Bothen, des Arztes Rath und Hülfe suchen, und ihm auch auf diese Weise fernerweitige Nachricht ertheilen, sich gewisse Vorschriften oder Schemata zur Beobachtung der Veränderungen des Krankheitszustandes von ihren Aerzten anschaften, so wie sie uns von verschiedenen würdigen Männern geliefert sind. Da sie öfters nicht wissen, worauf sie am mehrsten bey einem Kranken Achtung geben, und was sie bemerken müssen, um es dem Arzte zu einem etwanigen Leitfaden bey der Kur und Erkenntniß der Krankheit mitzutheilen; so könnten sie sehr füglich ihre Bemerkungen dann nach diesen Vorschriften so genau, wie möglich, machen, und solche dem

Arzte

Ärzte schriftlich, oder wenigstens, wenn auch mündlich, doch durch einen erfahrenen und verständigen Menschen, und nicht durch Kinder oder unverständige Leute mittheilen.

Von genauer Befolgung der Regeln des Arztes.

Allerdings gewinnt der Arzt sehr viel dabey, wenn der Kranke ihm sein völliges Zutrauen schenkt, und ihn so genau wie möglich, von seinem körperlichen Zustande unterrichtet; allerdings kann er sich alsdenn schon weit eher mit der Hoffnung einer glücklichen Kur schmeicheln. Aber alle seine Hoffnungen, alle seine Wünsche verschwinden, wie ein Traum, alle seine Bemühungen sind umsonst, wenn der Kranke die ihm vom Arzte gegebenen Regeln nicht treu befolgt, und die ihm verordneten Arzneymittel nicht treu gebraucht. Der Arzt kann nicht unmittelbar helfen, eben so wenig, wie der Geistliche unmittelbar zu bessern vermag. Dieser bedient sich guter Lehren und Ermahnungen, jener der dienlichen Arzneymittel, um Besserung

zu bewirken. Wie kann man aber Hülfe von irgend einem Medikamente erwarten und verlangen, wenn es nicht so gebraucht wird, wie der Arzt, der seine Wirkungen kennt, es bestimmte?

Leichter und angenehmer wäre es freylich, wenn jede Krankheit durch bloßes Beschauen, oder durch Besprechen und Abschreiben, oder durch die neuern Methoden der Manipulazion und Magnetisazion geheilt werden könnte. Da es aber — vielleicht ist Gott dafür zu danken — mit diesen ältern und neuern Kurarten noch nicht recht von statten gehen will, so bleiben denn doch keine andere Hülfsmittel übrig, als Medikamente. Deshalb sind diese guten Gaben Gottes — denn warum hätte er sonst so viele Pflanzen und andere Dinge mit so sonderbaren Kräften versehen, wenn er sie nicht dem Menschen

zum nützlichen Gebrauche bestimmte? — deshalb, sage ich, sind sie auch so viele Jahrhunderte hindurch von richtigdenkenden Menschen geschätzt, und hinlänglich gewürdigt worden, wenn gleich auch noch jetzt mancher minder Richtigurtheilende ihren Gebrauch verabscheuet, ihrer spottet, oder doch wenigstens äußerst nachläßig und unordentlich ihrer sich bedient.

Manchen veranlaßt hiezu sein weniges Vertrauen auf Aerzte und Arzneymittel, und übertriebenes Vertrauen auf eigene Natur und deren Würksamkeit; — und den verweise ich auf das, was ich schon hin und wieder in diesen Blättern darüber gesagt habe — manchen eine schon langgewohnte und eingewurzelte Neigung zur Nachläßigkeit und Unordnung. Traurig genug, wenn diese Neigung die besten Einrichtungen der Wirthschaft zerstört; trau-

rig, wenn sie allenthalben durchblickt, und auch hier die besten Bemühungen des Arztes zernichtet! Manche hindert der Ekel für die, freylich selten dem Geschmack angenehmen, Arzneyen. Oft entschuldigen sich diese mit einem angebornen Widerwillen gegen Arzneyen, wenn gleich dieser Widerwille hauptsächlich nur auf Verzärtelungen in der kindlichen Erziehung beruht; denn selten wird man einen so entschiedenen angebornen Ekel gegen Medikamente finden. Zwar trifft es sich, daß manche, und besonders hysterische und hypochondrische Kranke, diese oder jene Art von Medikamenten, z. B. Moschus, Bibergeil, Asa foetida, u. a. m. gar nicht nehmen können, und dagegen wird auch der vernünftige Arzt nichts einzuwenden im Stande seyn. Aber bloß aus Weichlichkeit und Zärteley entweder gar nichts gebrauchen, oder doch von der bestimmten

Menge des einzunehmenden Mittels jedesmal so viel als möglich abziehen zu wollen; oder auch gar vielleicht den richtigen Gebrauch desselben dem Arzte noch so heilig zu betheuren, und doch insgeheim dem größten Theile derselben seinen Platz außer dem Fenster oder hinter dem Bette anzuweisen — halte ich für ein unverzeihliches Vergehen, welches freylich bey Kindern oft mit der Ruthe bestraft, bey ältern Personen aber als eine Plaisanterie, oder als eine nothwendige Ausflucht, um dem Tadel des Arztes zu entgehen, angesehen wird, und dem man vielleicht alsdann noch gar leichtfertig, fast möchte ich sagen, boshaft, genug alle Schuld des minder glücklichen Erfolges in den Busen schiebt. Manche sparen mit ihren Medikamenten, und suchen immer etwas abzuknappen, damit sie so lange wie möglich, damit auskommen mögen; einige — kaum sollte

mans glauben — thun dies aus Geiz, einige aus wirklicher Armuth, die ihnen die Anschaffung der Arzneymittel so öfters erschwert. Andere — und gewöhnlich sind es solche, die ihre Natur für äußerst stark halten, oder die mit äußerster Ungeduld das Ende ihrer Krankheit herbeywünschen — sündigen im andern Extrem. Sie nehmen mehr, als der Arzt ihnen verordnete, verdoppeln wohl gar die Dosis, und wissen nicht, wie leicht sie sich dadurch unglücklich machen können. — Jeder practische Arzt mag vielleicht zu diesen angeführten Vergehungen noch mehrere, ins Spezielle gehende Beyträge, liefern können; indessen mögen diese, als Beyspiele, genung seyn! Sie veranlassen mich schon hinlänglich, zu zeigen, wie schädlich sie für das beyderseitige Interesse, das des Arztes und des Kranken, sind.

Wie kann der Kranke — dem es doch Pflicht ist, für seine Gesundheit zu sorgen — vom Arzte und den von ihm verordneten Mitteln, Hülfe erwarten, wenn er sie entweder gar nicht, oder doch unordentlich und nicht der Vorschrift gemäß, gebraucht? Kann er, oder der Arzt, am richtigsten über die erforderliche Art und Menge der zu seiner Heilung dienlichen Arzneymittel urtheilen, und kennt er ihre Kräfte so genau, um es wagen zu dürfen, die Bestimmungen des Arztes nach Gefallen zu ändern? Ich glaube, die mehresten derjenigen, die hiegegen fehlen, verneinen dies mit mir; nur schade, daß so mancherley menschliche Schwäche sie an der Ausübung ihrer Meynung hindert! Sollte aber die lebhafte Vorstellung alles hieraus entstehenden Uebels, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen nicht im Stande seyn?

Aller-

Allerdings muß doch hiedurch der Grad der Krankheit immer mehr und mehr wachsen, da die ihr widerstehenden Mittel nicht auf die gehörige Weise angewandt werden; allerdings verliert sich des Arztes Theilnahme und Thätigkeit, wenn er sieht, daß alle seine Rathschläge nicht geachtet werden, und folglich nichts fruchten können. Wenn nun die Krankheit den Körper aufzureiben droht, wenn nun die letzte, fast allen Schauder erregende Stunde, zu nahen scheint, sollte dann, bey etwas ernster Ueberlegung, nicht dieser ängstliche Vorwurf in der Seele des Kranken entstehen müssen? „Du hast durch dein Betragen dir selbst den Tod beschleunigt, „durch Vernachläßigung deiner selbst der „Welt zu früh einen noch brauchbaren „Bürger geraubt!" Und wer könnte denn wohl die Richtigkeit dieses Vorwurfs bestreiten, wer wohl durch den großen Ekel

gegen Arzneyen, durch Sparsamkeit und dergleichen, ihn zu mildern suchen? Mißbilligt man es doch an Kindern, wenn sie diese oder jene weniger wohlschmeckende Speise nicht essen wollen; wie viel weniger ist diese geringe Ueberwindung ihrer selbst Erwachsenen zu verzeihen, um so weniger, da es hier auf Gesundheit und Leben ankömmt. Daher wäre es auch allen Erziehern auf das nachdrücklichste zu empfehlen, kranke Kinder, wenn ihnen Arzneyen verordnet sind, von den frühsten Jahren an zu dem richtigen Gebrauch derselben anzuhalten, damit die gewohnte Befolgung dieser Regel ihnen im Alter noch wohl thäte, wo man die jugendlichen Zwangsmittel freylich nicht mehr gebrauchen kann. — Dem Armen mag es freylich öfterst äußerst drückend seyn, die Kosten einer Kur zu bestreiten, wenn auch der Arzt ihm gerne unentgeldlich dient, und

die

die wohlfeilsten Arzneymittel wählt. Aber ungerechnet, daß doch an den mehrsten Oertern Anstalten zur Erleichterung des Armen getroffen sind, so bedenke er doch nur, daß durch solche Sparsamkeit mit seinen Arzneymitteln die Krankheit in die Länge gezogen, er also immer länger von seinem Erwerbe abgezogen werde, und folglich doch am Ende mehr dabey verliere, als er durch die weniger gebrauchten Arzneyen erspart. — Den Geizigen, der schon so tief gesunken ist, daß er aus bloßem Geiz mit Arzneyen spart, hoffe ich kaum durch Gründe zu bekehren. Zu allgemein und bekannt sind die gegen ihn zu brauchenden Gründe, als daß ich es wagen sollte, sie hieher zu setzen; ich wende mich vielmehr zu dem, der aus Ungeduld oder Ueberklugheit eine größere Menge der Arzneyen nimmt, als der Arzt verordnet hat. Auch hier gilt das vorhin schon

gesagte, daß der Arzt über die Dosis der Arzneyen nur richtig urtheilen kann. Manche Mittel wirken nur zu dem bestimmten Ziele hin, wenn sie in kleinern und öftern Gaben genommen werden, wenn sie auch in größern nicht schaden. Oft will der Arzt z. B. daß Brech- oder Purgiermittel nur die Gedärme reitzen, oder auch nur Uebelkeit und gelinde Oeffnung erregen sollen, und giebt sie daher in kleinen getheilten Dosen. Eine beliebige Aenderung des Kranken wird seinen guten Plan hier zerstören. So sind mehrere Fälle ein Beweiß der Unzulässigkeit dieser beliebigen Abänderung. Da es übrigens so manche starkwirkende Medikamente giebt, die nur in kleinen Dosen Heilmittel, in größern Gifte sind, und besonders jetzt, da man seit verschiedenen Jahren angefangen hat, die narkotischen und sogenannten giftigen Medikamente so sehr mit glücklichem Erfolge

folge zu gebrauchen; so kann der Patient, bey dergleichen eigenmächtigen Abänderungen der Dosis, gar leicht seine Gesundheit, wohl gar sein Leben einbüßen. Wir finden Beyspiele hieraus entstandener trauriger Folgen genug in den Schriften der Aerzte aufgezeichnet, und schon ein alter Schriftsteller sagt mit Recht, daß die starkwirkenden Arzneymittel, unter Anordnung eines Unerfahrnen, einem Mordgewehr in der Hand eines Wahnsinnigen gleichen.

Aus allem diesen wird man leicht einsehen können, wie manche traurige Folge aus der versäumten Befolgung der ärztlichen Anordnungen entstehen könne, wie manche Krankheit dadurch verschlimmert und in die Länge gezogen, wie oft der Tod dadurch befördert werde. Zwar straft die natürlich daraus entstehende Folge den

Kranken am schwersten, zwar büßt er die eigne Schuld am härtesten; dennoch muß der bloße Anblick seiner Leiden des gefühlvollen Arztes Herz allerdings mit Schmerz und Wehmuth erfüllen. Er kann mit einiger Gewisheit berechnen, daß der Kranke, der nun vielleicht unter nagenden Vorwürfen seines eignen Gewissens dem Tode entgegen zagt, bey besserer Befolgung seiner gegebnen Regeln, einen weit glücklichern Ausgang hätte erwarten dürfen. Traurig muß es ihm seyn, ihn jetzt unter eignen Klagen, unter den Klagen seiner Verwandten und Freunde, so ganz ohne Rettung dahinschwinden zu sehn. Aber noch trauriger, noch kränkender muß es seinem hierin schuldlosen Herzen, kränkend seinem, dies wohl vorhersehenden Verstande, seyn, wenn dann das frey urtheilende Publikum ihm gar die Schuld der Langwierigkeit dieser Krankheit, oder des un-

glücklichen Ausgangs derselben, beymißt, oder wenn gar der schuldige Kranke selbst alle Schuld von sich auf den Arzt zu wälzen sucht, und ihn mit Vorwürfen überladet. Dem Laufe der Welt gemäß, findet der Kranke bey seinen Freunden und Verwandten am leichtesten, wenn nicht Glauben, doch Entschuldigung; diese erzählen es ihren Freunden wieder, in der für den Kranken vortheilhaftesten Manier, wobey allerdings der Arzt immer verliert. So geht es von Ohr zu Ohr, von Zunge zu Zunge; und immer nachtheiliger wird das Gerücht für den Arzt durch alle, wie gewöhnlich, erhaltenen Zusätze. Bey den mehrsten findet es Glauben. Der Ruf des Arztes sinkt; mit ihm sein ganzes practisches Glück. Auf diese und ähnliche Weise wurde mancher Arzt gestürzt, und manches Arztes Familie dadurch arm und nothdürftig.

Das sind die traurigsten Situationen des practischen Arztes, und die häufigsten Quellen der Klagen jetziger Aerzte und der Aerzte der Vorzeit. Aber wohl nur wenige von denen, die diese Klagen veranlassen, betrachten die Sache aus einem so ernsthaften Gesichtspunkte; bedenken nicht, daß dem gutdenkenden Manne durch dergleichen Gerede Stunden voll Trübsinns erregt werden können, und wohl gar sein gänzliches Glück hienieden zerstört werde; bedenken nicht, daß dergleichen Handlungen, aufgezeichnet in dem Buche des Weltenrichters, ihnen jene feyerliche Stunde vor dem Throne des Alliebenden verbittern können! Nur wenige, sage ich, betrachten dies aus dem ernsten Gesichtspunkte, sonst — so viel Zutrauen hege ich noch zu der Würde und Herzensgüte unserer Zeitgenossen — würden der freyen, schiefen und unbedachtsamen Urtheile über

Aerzte

Aerzte weniger seyn! Ich glaube vielmehr, daß die mehrsten blos aus Leichtsinn und Unbedachtsamkeit, aus der, so manchen hinreißenden Gewohnheit, viel zu sprechen, in diesen Fehler fallen. Daher würde ich mich auch schon im Stillen belohnt halten, wenn ich nur erwarten dürfte, daß diese Zeilen manchen meiner, hierin auch vielleicht fehlenden Leser, beym Rückblick auf diese und jene seiner, über Aerzte gefällten Urtheile, das Geständniß abnöthigten, „er habe gefehlt,“ und den Entschluß in ihm befestigten, nie ohne die gröste Gewißheit zu frey und tadelnd über Männer zu urtheilen, die ohnehin schon ihr ganzes Leben hindurch mit einem Heer von Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn sie ihrem eignen Gewissen, und dem billigen Verlangen des Publikums, hinlänglich Genüge leisten wollen.

Alles hier gesagte empfehle ich auch denen zur nachdrücklichen Beherzigung, die in der Beobachtung der Diät, in und außer den Krankheiten, den Regeln des Arztes nicht Folge leisten. Gleiche Quellen, wie bey dem vorigen, geben hiezu die Veranlassung, und gleiche Folgen pflegten für den Kranken und den Arzt daraus zu entstehen. Freylich ist die genaue Befolgung einer strengen Diät, so nothwendig sie auch ist, in ökonomischer und psychologischer Hinsicht, oft, und besonders in langwierigen Krankheiten, mit großen Schwierigkeiten verbunden; indessen stärkt genaue Ueberlegung der Nothwendigkeit dieser Regeln, und frühzeitige Gewöhnung an eine simple Lebensart, unsre Kräfte mächtig zur Ausübung einer so viel Geduld erfordernden Pflicht, und jeder billigdenkende, menschliche Schwächen kennende Arzt, wird hierin, wo möglich,

lich, nicht zu strenge verfahren, sondern den Kranken stuffenweise zu der gewünschten Lebensart zu bringen suchen.

Von der Art der Unterhaltung mit Aerzten.

Der Arzt und der Kranke sehen sich täglich, ihre Gespräche können sich nicht immer blos auf den Krankheitszustand einschränken; natürlich also, daß wir auch hier einige Regeln für den Kranken zu geben nöthig finden, so wie die Politik für Aerzte solche auch dem Arzte giebt. Natürlich, daß es dem Arzte darin zur Pflicht gemacht wurde, hierin sich nach den Launen seiner Patienten, so viel als recht und billig ist, zu fügen; aber der Kranke muß auch nicht zu viel begehren, sondern muß auch suchen, seine Launen ein wenig nach dem Charakter und den Absichten seines Arztes zu richten. Mancher Kranke mag es nicht gerne, wenn der Arzt viel spricht, und ihn durch gefällige Unterhaltung aufzumuntern sucht. Aber denkt er nur daran,

an, daß der Arzt vielleicht die gute Absicht habe, ihn aufzumuntern, oder daß er sich zum wenigsten den Umstehenden als einen Mann von etwanniger Lebensart zeigen wolle; so wird das zuerst entstandene unangenehme Gefühl sich schon immer in Gleichgültigkeit verwandeln, und er wird den Arzt entschuldigen, wo nicht gar ihm danken, wenn es demselben vielleicht endlich doch glücken sollte, ihn aufzuheitern.

Manche Kranke verlangen hingegen, daß der Arzt viel spreche, und sich Stundenlang mit ihnen unterhalte, und werden ungehalten, wenn er, sobald er seine Geschäfte bey ihnen ausgerichtet hat, davon geht. Aber kann man ihm dies verdenken, besonders wenn er eine ausgebreitete Praxis hat? Er ist ja allen Hülfe zu leisten schuldig, und muß keinen um

des andern willen versäumen. Soll er denn auch nicht einige Stunden zu seinem Vergnügen und zu seiner Erholung übrig behalten? Manche wenden hier ein, er könne ja die, so beym Kranken verplauderten Stunden, als Erholung ansehen. Ich läugne auch gar nicht, daß selbst die Unterhaltung schon angenehm seyn könne; aber im allgemeinen wird er doch, wenn ihn seine Geschäfte nicht mehr binden, wohl gerne den Zirkel des Kranken mit einer gesunden heitern Gesellschaft, und das Krankenzimmer mit der freyen gesunden Luft vertauschen. Auch selbst dem jungen und weniger beschäftigten Arzte, verdenke ich's nicht, wenn er sich nicht lange bey seinen Patienten verweilt, wenn sie es auch wünschen, und seine Zeit es auch erlaubte. Es wird ihm und seinen Patienten zur Gewohnheit, sich lange zu sehen. Kömmt endlich die Zeit, wo

seine Geschäfte sich vermehren, so wird ihm die Fortsetzung dieses Gebrauchs lästig, oder dessen Abänderung ist ihm unangenehm, und wird ihm von manchen verdacht. Da heißt es dann oft: „Ja, „nun, da er ein bischen emporkömmt, ver„gißt er die alten Freunde."

Aber noch ein Grund gegen die langen Besuche! Gewöhnlich geben sie Anlaß zu Plaudereyen. Es geht da, wie in den mehrsten Gesellschaften; aus Mangel sonstigen Stoffs, fällt man zuletzt auf Stadtneuigkeiten und Beurtheilung des Nächsten. Ich weiß wohl, daß man den Aerzten den Vorwurf der Klätscherey schon oft gemacht hat; auch will ich nicht läugnen, daß von einigen gegründeter Anlaß zu diesem Vorwurfe mag gegeben seyn, daß auch der Arzt vor vielen Andern Gelegenheit habe, in diesen Fehler zu fallen, da

er täglich von einem Hause ins andre geht, an so manchen Familienszenen Theil nimmt, und so manches zu bemerken im Stande ist (und dies sollte freylich seine Aufmerksamkeit auf sich selbst vermehren); aber ich bin auch überzeugt, daß man in dieser Hinsicht weniger Ursache haben würde, über Aerzte zu klagen, wenn man von Seiten des kranken Publikums es nicht so oft auf augenscheinliche, oft auf versteckte Weise sich angelegen seyn ließe, den Arzt in dergleichen Gespräche zu verwickeln, und allerhand geheime Nachrichten aus ihm herauszulocken. Freylich sollte der Menschen kennende Arzt sich dafür zu hüten wissen; aber er selbst ist auch Mensch. Oft traut er dem anscheinenden Freunde zu sehr, und verläßt sich auf Verschwiegenheit; oft verführt ihn der Wunsch, zu unterhalten; oft will und kann er den vielen Fragen kaum ausweichen, um nicht

zu beleidigen, und oft können diese plötzlichen Abweichungen schon Anlaß zu unangenehmen Mißdeutungen geben.

Ich übergehe es hier, die hieraus entstehenden übeln Folgen zu zeigen. Jeder, der unter Menschen lebt, sah sie häufig genug, weiß es, wie mancher Arzt dadurch oft schuldig, oft unschuldig, seinen Kredit beym Publiko verlohr; weiß es, wie manche Zwistigkeiten daraus entstanden. Um so mehr erwarte ich von jedem Kranken so viel Discretion, daß er sich nach den Krankheitsumständen oder Familienverhältnissen anderer, nicht zudringlich beym Arzte erkundige, dessen Urtheil über diesen oder jenen Vorfall verlange, noch weniger, auf listige Weise und unter dem Deckmantel der Freundschaft etwas von ihm zu erforschen, sich bemühe. Und sollte auch der Arzt unvorsichtiger Weise hierin einmahl

unbedachtsam handeln, so wird es dem Kranken bey weitem mehr Ehre bringen, wenn er hievon keinen Gebrauch macht, als wenn er es, bey erster bester Gelegenheit, andern, vielleicht noch ausgeschmückt und mit Zusätzen, wieder erzählt.

Noch weniger verträgt es sich mit der christlichen Liebe, wenn man diese oder jene unbestimmte Rede des Arztes, von der schiefsten Seite dargestellt, ins Publikum zu bringen sucht. Schändlich ist es, wenn dies absichtlich, um dem Arzte zu schaden, geschieht; leichtsinnig, wenn man es aus Unbedachtsamkeit thut. Man erspare lieber dem Arzte, der ohnehin schon oft auf Dinge trifft, wo er alle seine Menschenkenntniß zusammennehmen muß, um dem Ideale des guten Arztes ähnlich zu werden — man erspare ihm auch in dieser Hinsicht, durch Aufmerksamkeit auf eigne

Ge-

Gespräche und Unterhaltungsart, die Sorgen, in ein Labyrinth von Klätschereyen und Verläumdungen verwickelt zu werden. — Bisher sprach ich nur von dem Arzte, der es sich zur Pflicht gemacht hat, in seinen Urtheilen und Reden bedachtsam zu seyn. Aber auch gegen den, als Schwätzer bekannten Arzt, rathe ich dem Kranken ein gleiches Betragen. Was nützt es ihm, durch stetes Aufmunterungs- und Gelegenheitsgeben, denselben noch tiefer in diesen Fehler sinken zu lassen? Sollen wir doch keinen Menschen in seinem Fehler bestärken! in einem Fehler besonders, der so wichtig, der so oft das Glück der Familien, das Glück der Freunde zerstört! Auch mag selbst derjenige, der ihn zu diesem Fehler verleitet, und ihn als Klätscher und Zeitungsträger benutzt, sehr oft selbst für die Folgen der Klätschereyen mit ihm büßen müssen, anstatt er sonst,

durch

durch stetes Abbrechen von dergleichen Discursen, den leichtsinnigen Arzt auf sich aufmerksam machen, und hiedurch vielleicht bey ihm Besserung, und für sich den innern süssen Lohn einer guten That bewirken könnte.

Am dringendsten empfehle ich dem Publiko gehörige Behutsamkeit in Gesprächen über andere Aerzte des Orts oder der Gegend. Leider! findet man da, wo mehrere Aerzte zusammenleben, bisweilen Brodneid und Verfolgungssucht unter ihnen. Doch glaube ich, würde dies nicht so häufig seyn, wenn das Publikum nicht selbst dazu Gelegenheit gebe. Manche glauben, dem Arzte eine Gefälligkeit zu erzeigen, wenn sie von seinen Kollegen dies oder jenes Nachtheilige, z. B. eine verunglückte Kur, oder ein mißfälliges Urtheil anderer Leute über ihn, und dergleichen mehr, erzählen,

zählen, oder wenn sie ein, von jenem über diesen gefälltes, vielleicht nicht günstiges Urtheil, ihm wieder sagen. Geschieht dieses schon an Oertern, wo wirklich noch Zutrauen und kollegialische Freundschaft unter den Aerzten herrscht, wie vielmehr wird es nicht an Oertern geschehen, wo Brodneid schon ihrer Herzen sich bemächtigte. Manche suchen wiederum, durch verwickelte Gespräche vom Arzte, Urtheile über seine Kollegen herauszulocken; und bringen sie dann entstellt und verdreht ins Publikum, bis da, wo noch Friede unter den Aerzten ist, doch endlich Kälte und Zwistigkeiten entstehen, und da, wo diese, leider! schon sind, die helle Flamme des kollegialischen Krieges auflodert. Oft geschieht dies aus Unbedachtsamkeit, oft aus Vorsatz. Das sollte man nicht thun, da doch, leider! noch immer viele Quellen des Brodneids und der Zwistigkeiten in

der Welt übrig bleiben. Zwar sagt man: „Der gute Arzt sollte sich daran nicht stos„sen; er sollte, überzeugt von der Güte „kollegialischer Freundschaft, festen Cha„rakter genug besitzen, um dennoch allem „diesen auszuweichen." Aber, warum will man unnöthigerweise die Ausübung seiner Pflichten ihm so sehr erschweren? Warum will man so gerne das so seltne Gut der ärztlichen Freundschaft gänzlich zu vertilgen sich bemühen, und den rauhen Pfad des Arztes dadurch noch mehr mit Dornen bepflanzen? Stets leidet doch auch das Publikum dabey, wenn die Aerzte bey Reisen, Krankheiten und dergleichen Verhinderungen, des einen oder des andern, oder bey schweren Krankheiten ihrer Patienten sich in Rath und That nicht freundschaftlich einander die Hände bieten wollen.

Von der Sorge für die Gesundheit und Bequemlichkeit des Arztes.

Auch nur bey einiger Ueberlegung und Unpartheylichkeit wird man es leicht finden und eingestehen müssen, daß der Stand des praktischen Arztes mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, in Hinsicht seiner Gesundheit, verknüpft sey. Er, der den Tag hindurch öfters bey ungestümer Witterung die tiefen Gassen der Stadt durchlaufen, sich bald der Stubenhitze, bald wieder der Kälte, und sehr oft der unreinen ungesunden Krankenluft aussetzen muß; der selbst des Nachts nicht seine Ruhe und die gehörige Ausdünstung abwarten kann, sondern dann oft beym ungestümsten Wetter Reisen auf das Land thun muß; den eine kleine Unpäßlichkeit, die aber durch dergleichen Vorfälle verschlimmert werden kann, nicht entschuldigt,

und der selbst allen Ansteckungen sich Preiß gegeben sieht — der, sage ich, muß schon einen gesunden Körper und muthvollen Geist besitzen, wenn er allen diesen Beschwerden nur einigermaßen mit Siegeshoffnung Trotz bieten will. Und dennoch wurden so manche gesunde, rasche Aerzte Märtyrer ihrer hülfeleistenden Bereitwilligkeit; dennoch wirken oft zu viele der angegebenen Dinge auf einmal, oder zu heftig, als daß der gesundeste Körper es zu ertragen vermöchte.

Wie billig ist es also nicht, dem hülfebedürftigen Publiko als Pflicht zu empfehlen, nicht allein alles, was des Arztes Gesundheit schaden könnte, aus dem Wege zu räumen, sondern ihn auch aller unnützen Unbequemlichkeiten und Beschwerden, wo möglich, zu überheben, wenn hiedurch vielleicht auch nur seine Gemüthsstimmung

erheitert, und seine Laufbahn auf Erden ihm erleichtert werden möchte. Ich glaube, es bedürfe hier nicht vieler Gründe zum Beweise der Billigkeit dieser Forderungen. Wer kennt nicht die allgemeine und herrliche Pflicht: Wir sollen uns einander das Leben versüssen, und die Lasten dieses unvollkommenen Erdenlebens gemeinschaftlich erleichtern. Sollten wir sie also auch nicht gerne dem Manne erleichtern, der uns und der Welt so wichtige Dienste leistet, der, wenn wir auch so viel Erleichterung, wie irgend möglich, ihm zu verschaffen suchen, dennoch mit unbezwingbaren Hindernissen und Mühseligkeiten genug zu kämpfen hat?

Ich bin überzeugt, jeder so denkende und handelnde Kranke werde, durch die hiedurch aufgeheiterte Seele, und folglich auch beförderte und wachsende Thätigkeit

und Interesse des Arztes bey der Besorgung seiner Krankheit, gewiß gewinnen, und deswegen auch alle, dem Arzte offenbar schädlichen Dinge, gerne aus dem Wege zu räumen suchen. Dahin rechne ich nun vorzüglich

I. Unreinlichkeit. Wenn der Arzt auch sehr oft sich solcher Mittel bedient, die allen Arten von Ansteckungen im allgemeinen entgegenwirken, um seine Gesundheit zu sichern, und wenn er sich zugleich bemüht, sich hiedurch vor den übeln Folgen einer eingeschluckten unreinen Luft zu sichern; so kann er ja doch nicht verhüten, daß dieselbe seinen Körper nicht penetrire, und, aller angewandten Behutsamkeit ungeachtet, nicht bisweilen traurige Folgen für ihn daraus entstehen. Anstatt also, daß der Kranke die gehörige Behutsamkeit des Arztes ihm öfters übel deutet,

und sie als zu wenige Theilnahme, oder als überspannte Besorgniß ansieht, sollte er vielmehr, durch gehörige Reinigung seines Lagers und seiner Zimmerluft, ihm dergleichen Anstöße aus dem Wege zu räumen suchen; ungerechnet des Nutzens, den er aus der Beobachtung dieser Regel für seine eigene Gesundheit zieht. Von dieser Seite ist dies auch von so vielen Aerzten, und in so manchen gemeinnützigen Schriften empfohlen worden, und daher übergehe ich auch das Weitere dieses Gesichtspunkts, so wie die eben so oft schon beschriebenen Vorschläge zur bequemsten und passendsten Reinigung des Kranken, seines Bettes und der Zimmerluft.

Eben so beschwerlich und gar schädlich kann dem Arzte

II. Ein zu häufiges Rufen zum Kranken, werden. Ich verkenne

den Nutzen der häufigen Besuche des Arztes gar nicht, auch verkenne ich die Pflicht desselben gar nicht, wenn es möglich ist, so oft zu erscheinen, als er gerufen wird; aber ich weiß auch gar wohl, daß Aengstlichkeit, Kleinmuth und Verzärtelung manche Kranke hierin, zur öftern Beschwerde der Aerzte, zu weit verleiten. Indessen lassen sich die Fälle des billigen und rechtmäßigen Herbeyrufens der Aerzte nicht genau bestimmen, und da im Allgemeinen es doch besser ist, hierin lieber zu viel, als zu wenig zu thun; so will ich die Bestimmung einzelner Fälle sehr gerne dem mehr oder minder delikaten Gefühl eines jeden Kranken überlassen, und nur das empfehlen: doch besonders auf die rauhe Witterung, Nachtzeit und dergleichen einigermaßen Rücksicht zu nehmen.

Eben so unbequem und nachtheilig kann dem Arzte bey seinen häufigen Reisen,

III. Ein unbequemes offenes Fuhrwerk werden. Ungerechnet, daß es wohl schicklich sey, dem Arzte die Bequemlichkeit und die standesmäßige Begegnung zu erweisen, die man sich selbst wiederfahren läßt, und zu verschaffen sucht; können doch leicht Regen und Sturm, rauhe Nächte und dergleichen, üble Eindrücke auf die Gesundheit des Arztes machen, besonders wenn er zur Nachtzeit aus dem Bette geholt wird, oder sich nicht recht wohl befindet. Da er sein Uebelbefinden hiedurch aber doch gewiß ungerne verschlimmere, und eben so ungerne auch dem Hülfe Verlangenden seine Dienste versagen, und ihn dadurch nicht erzürnen will, und da hingegen der abwesende Kranke nicht wissen kann, wie der Arzt selbst sich befindet; so halte ichs immer für rathsam und billig, ihm stets einen bedeckten Wagen zu seiner

Ueberkunft zu schicken. Ohnehin leiden Kleidung und Anzug, bey solchen Reisen auf offenem Wagen, in schlechter Witterung doch immer sehr; und man verlangt doch, daß der Arzt in einem netten und anständigen Aufzuge erscheine. Es kann auch für den Kranken von keiner so großen Beschwerde seyn; besonders jetzt, da fast alle angesehene Leute gehörige Equipagen besitzen. Und von andern wird es der billigdenkende Arzt auch nicht verlangen, wo er nicht selbst für eine Kutsche sorgt, und nur die Pferde sich einschicken läßt. — Kurz, je mehr das Publikum für die Bequemlichkeit des Arztes und die Erhaltung seiner Gesundheit sorgt, desto mehr wird es, bey seiner dadurch aufgemunterten Thätigkeit, bey seiner fortdaurenden Gesundheit, und bey der Erhaltung und Verlängerung seines Lebens, gewinnen.

Von der Geduld des Kranken.

Eine Pflicht, die freylich sich so sehr auf den stärkern oder schwächern Grad des Zutrauens begründet, kann ich nicht wichtig, nicht dringend genug dem Herzen des Kranken empfehlen; und dies ist — Geduld. Gerne verzeiht es der menschliche Arzt dem Menschen, wenn Schmerzen der Krankheit, oder ihre lange Dauer, des Kranken Seele mit Unmuth erfüllen; gerne sucht er zu trösten, wo er trösten kann; gerne zu lindern und zu helfen, wo er zu lindern und zu helfen vermag. Er weiß es ja, daß der Mensch immer Mensch bleibt, und daß selbst dem Weisesten und Standhaftesten unter ihnen doch leicht eine Miene, ein Wort voll Unmuths entschlüpfen mag. Aber doch muß es ihn kränken, wenn bey der festen Ueberzeugung, redlich gehandelt zu haben, ihm Un-

wissen-

wissenheit und Nachläßigkeit vorgeworfen werden; wenn man seiner Rathschläge und Mittel nicht achtet, ihm kalt und unzufrieden den Abschied giebt, und Anderer Hülfe sucht. Jeder gesteht es ein, daß der Arzt, auch nur Mensch, nicht immer helfen kann. Jeder gesteht es, nach einiger Ueberlegung wohl ein, daß er nicht immer im ersten Augenblicke lindern, äußerst selten im ersten Augenblicke helfen könne. Mancher fühlt es wohl, wenn er die Eingeschränktheit seines eignen und alles menschlichen Wissens kennt, daß der Arzt sehr selten im Stande sey, ihm die Ursachen der Langwierigkeit der Kur deutlich zu machen. Mancher begreift es wohl, daß auch der Arzt Zeit haben muß, um aus dem Gange der Krankheit ihre Natur nur näher aufzuspüren, und darnach immer besser und besser seine Heilmethode einzurichten. Aber wenige sind es immer,

die dies recht deutlich begreiffen, und unter diesen wenigen sind denn doch oft noch manche, denen es an Selbstüberwindung und Menschenliebe fehlt, um gegen den, ihr Wohl herzlich wünschenden Arzt, Sanftmuth und Discretion zu beweisen. Allerdings ist dies dem fühlenden Arzte kränkend, der ohnehin schon oft über das Unvollkommene seiner Wissenschaft seufzet.

Am häufigsten hat der Arzt Ursache, bey der Nachkur und bey chronischen Krankheiten, über dergleichen, aus Ungeduld herrührenden Unbilligkeiten, zu klagen. Sobald der Kranke sich einigermaßen hergestellt fühlt, schon mit Appetite seine Speisen verzehrt, und der freyen Luft sich ungehindert freuen darf; so gehört dann freylich mehrere Ueberwindung, als Anfangs auf dem Krankenbette, dazu, wenn er den Vorschriften des behutsamen

Arztes folgen, und vielleicht noch viele Wochen hindurch die unschmackhaften Bereitungen der Apotheke genießen soll. Und doch weiß sich ein jeder, zur eignen Belehrung, gewiß einige Fälle aus seiner Erfahrung herzurechnen, wo durch eine zu nachläßige Nachkur gefährliche Rückfälle in die nehmliche Krankheit, oder in noch gar schlimmere Krankheiten, erzeugt wurden. Wer weiß nicht, wie oft hartnäckige Fieber so manchen Kranken durch ihre Rückkehr lästig und gefährlich werden, bloß weil er nicht lange genug mit dem Gebrauche der gehörigen Mittel fortfährt; wie oft Geschwülste, Wassersucht, Auszehrung und endlich gar der Tod die Folgen davon sind?

Man liebe also vielmehr den hierin strengen und behutsamen Arzt, als daß man ihm deshalb Pedanterie oder Gewinnsucht

sucht vorwerfen, oder ihn gar hassen sollte. Man sey lieber mit ihm zu behutsam, als daß man, ungeachtet seiner Warnungen, hernach Ursache hätte, sich Vorwürfe wegen seiner verscherzten Gesundheit zu machen. Entschuldigung verdient der Kranke allerdings, und besonders in langwierigen Krankheiten, wenn er in Stunden, wo Schmerzen, Langeweile und Trübsinn ihn quälen, die ihm so nöthige Geduld verlieret; aber dies berechtigt ihn doch nicht, ungerecht gegen den Arzt zu werden. Er überlege nur in Stunden, wo das Gemüth ruhig ist, wie schwer es wohl seyn müsse, den oft so tief liegenden Sitz und die so mannigfaltige Art der Krankheit, in einer so künstlichen, und durch vielfältige Ursachen in Unordnung gerathenen Maschine, gehörig zu erkennen; wie viel Zeit der, zur Wiederherstellung dieser Maschine entworfene Plan,

wohl erfordere, und erwäge genau, ob nicht von seiner Seite Versäumnisse beym Gebrauche der Arzneyen und in der Beobachtung der ärztlichen Regeln, obgewaltet haben. Dergleichen Betrachtungen, in ruhigen Stunden angestellt, stimmen gewiß zu einem liebreichen, gefälligen und zutraulichen Betragen, das gewiß jeder rechtschaffene Arzt von seinen Kranken erwartet und wünscht. Dann wird der Kranke gewiß nicht mit Ungestüm und bittern Vorwürfen dem Arzte begegnen, nicht, ihn verachtend, zu anderer, gar vielleicht Quacksalber-Hülfe, seine Zuflucht nehmen.

Vom Betragen des Kranken bey Consultation mehrerer Aerzte.

Allerdings kann und wird der gutdenkende Arzt es keinem Kranken verdenken, wenn derselbe bey anscheinender Gefahr, bey Verwickelung und Sonderbarkeit der Krankheitszufälle, oder aus andern hinreichenden Ursachen, den Rath und die Hülfe eines oder noch mehrerer anderer Aerzte begehrt. Im Gegentheil wird es ihm angenehm seyn müssen, da hiedurch, wenn der herbeygerufene Arzt seiner Kurmethode Beyfall giebt, sein Ansehen und Zutrauen bey seinen Patienten nothwendig befestigt wird, und er sich hiedurch auch vor dereinstigen Vorwürfen immer sicherstellet. Indessen scheint er mir doch das verlangen zu können, daß man ihn zuförderst von diesem Entschlusse benachrichtige, und ihn auch bey der Wahl der zu rufen-

den Aerzte zu Rathe ziehe. Ihm, der, wie ich voraussetze, das Zutrauen seines Kranken besitzt, kann man hierin gewiß sehr füglich die mehreste Ueberlegung und die beste Wahl zutrauen. Auch kann es ihm unmöglich gleichgültig seyn, ob er mit einem neidischen, zänkischen, satyrischen, ihn hassenden Arzte, oder mit einem unwissenden, windigen, oder an paradoxen Systemen klebenden Manne zusammengestellet werde. Erstere wird er fürchten müssen, und letztere werden ihn fürchten, oder ihn auch in die Verlegenheit setzen, ihnen die Disharmonie seiner Grundsätze mit den ihrigen zeigen zu müssen, und — das thut man oft nicht gerne. Soll aus den Consultationen der Aerzte wahrer Nutzen für den Kranken entspringen, so muß nothwendig, wenn auch nicht Zutrauen, doch wenigstens kein Mißtrauen unter ihnen herrschen; daher läßt sich hieraus schon

schon schließen, welche ärztliche Charaktere der gutdenkende Arzt zu seinen Gehülfen wünschen mag. Er wird sich gewiß lieber dem gelehrten Arzte, als einem unwissenden, lieber dem offenen, als dem hinterlistigen, lieber dem menschenfreundlichen, als dem hartherzigen, zugesellen.

Will der Kranke also die Disharmonie der Aerzte, und die wahrscheinlich für ihn daraus entspringenden Nachtheile vermeiden, so suche er sich bey der Wahl der herbey zu rufenden Aerzte einigermaßen nach dem Rathe seines gewöhnlichen Arztes zu bequemen. Er suche auch alsdann zu vermeiden, einem von den neuern Aerzten mehr Zutrauen blicken zu lassen, als seinem alten, wenn er auch wirklich Ursache dazu haben sollte. Es kränkt den alten Freund immer, wenn er — sey's verschuldet oder unverschuldet — sich zu-

rückgesetzt sieht. Er begegne indessen auch den fremden Aerzten nicht mit Kälte; das würde zurückschrecken, und ihnen vielleicht die Idee erregen, als wären sie nur zum Scheine gerufen.

Vom

Vom Betragen des Kranken bey der Trennung von seinem sonstigen Arzte.

Langwierige Krankheiten, bey denen oft der Kranke und Arzt, beyde verzweifelnd, ermüden, geben unter andern auch öfters Anlaß zu der Trennung des Kranken von seinem gewöhnlichen Arzte; und dies bringt mich dahin, auch einige Worte über die Art und Weise solcher Trennungen zu sagen. Zu weit würde es mich führen, wenn ich die verschiedenen unzähligen Ursachen solcher Trennungen detailliren, und den Grund oder Ungrund, die Billigkeit oder Unbilligkeit derselben mustern wollte. Wer alles oben angeführte hinlänglich beherzigt, wird sicher hierin nicht unbillig verfahren. Nur das wünsche ich meinen Lesern zu zeigen, daß es behutsam, und, wenn es doch einmal gesche-

hen muß, mit möglichster Schonung und Discretion gegen den zu verabscheidenden Arzt geschehen müsse. Auch hier muß es eine Regel des Kranken seyn, den Arzt nicht zu kränken, da es sich leicht einsehen läßt, daß man gar leicht verleitet werden könne, dem Arzte ungerechter Weise Unzufriedenheit blicken zu lassen. Selbst dann aber auch, wenn man fest überzeugt ist, daß man gegründetere Ursache habe, unzufrieden mit ihm zu seyn, selbst dann ist es ehrenvoller und richtiger, ihm nicht Schmähungen und Bitterkeiten zu entgegnen, sondern ihm lieber offen zu erklären, daß man unter dergleichen Umständen das Zutrauen nicht gegen ihn fühlen könne, was zu beyderseitigem Glücke nothwendig sey, und daß man deshalb sich genöthigt sähe, einen andern zu wählen. Dergleichen offene Erklärungen sind immer leidlicher zu ertragen, als die heimlichen Neckereyen

kereyen und Kränkungen, die man sich dann öfters gegen Aerzte erlaubt, um sie nur von ihrer Seite zum ersten Bruche zu bewegen. Selbst auch nach der Trennung von ihm, sollte man nicht durch Klagen über ihn, durch Verachtung seiner Kenntnisse, Erzählung und Ausbreitung unglücklicher Kuren, ihm zu schaden suchen, und seine Kollegen und andere nicht gegen ihn aufhetzen. Das ist nicht billig, und auch nicht politisch. Denn welcher Kranke weiß vorher, ob er seiner Hülfe doch nicht dereinst wieder bedürfen mag; und dann ist es sicher für beyde nicht gut, wenn alter Groll in ihren Herzen wohnt.

Am wenigsten bedürfte es da, wo nicht Unzufriedenheit mit dem sonstigen Arzte, sondern nur Freundschaft, Verwandschaft oder andere Connexionen, jemanden einen andern Arzt wählen machen — am we-

nigsten bedürfte es da so vieler Schliche und Aengstlichkeiten bey der Abschaffung des sonstigen Arztes. Dergleichen Gründe können ihn nicht erzürnen, wenn er richtig und billig denkt. Weniger werden sie ihn erzürnen, wenn sie mit Offenheit und Zutraulichkeit ihm vorgestellt werden, als wenn er sie durch Kälte und Sonderbarkeit im Betragen errathen, und zweydeutiger Weise sehen muß, daß man seinen Abschied wünscht.

Mich deucht übrigens, daß Offenheit und Sanftmuth die besten Führerinnen bey der Trennung von sonstigen Aerzten der Familie seyn werden, vorausgesetzt, daß die Billigkeit die Ursachen hinlänglich geprüft hat. Abgerechnet, daß heimliche und offenbare Kränkungen den menschlichen Pflichten gänzlich widersprechen, so bleibt es doch unläugbar, daß beyden Theilen

Theilen dadurch Schaden erwächst. Und dann bleibt doch noch immer die schwer zu bestimmende Frage, ob nicht der Arzt unschuldig leide; welches der Billigdenkende doch gewiß nicht wünscht.

Vom bloßen Dankgefühl und von thätiger Dankbarkeit gegen Aerzte.

Unter den häufigen Klagen der Aerzte findet man auch die über die schlechte Bezahlung für ihre Bemühungen, als eine sehr vorzügliche. Man findet freylich, so wie in allen Ständen, so auch unter den Aerzten, manche Reiche; findet freylich noch einzelne Gegenden, wo für den Arzt mehr gesorgt wird, als in andern, und wo es ihm durch Zufluß mehrerer Reichen und Vornehmen, durch Landessitte und hergebrachte Gewohnheit leichter wird, sich zu unterhalten, ja gar Schätze zu sammeln. Dagegen findet man gewiß noch häufiger Gegenden, wo bey der grösten Praxis, bey unweit mehreren Geschäften als in andern Ständen der Gelehrten, es ihm dennoch schwer wird, sich mit einer Fami-

sie zu ernähren; man findet häufig, daß wenigstens die Jugendjahre des Arztes unter Nahrungssorgen dahinfliehen, wenn auch ein späteres Alter ihn endlich zu einer nothdürftigen Auskunft bringt. Allerdings ist die Klage gegründet, daß in keinem Lande von Seiten des Staats nur einigermaßen so gut für Aerzte gesorgt wird, als für andere Stände der Gelehrten, z. B. für Geistliche und Rechtsgelehrte. Sorgte je der Staat so für die Wittwen und Kinder der Aerzte durch Stiftungen ꝛc. als für die Wittwen und Kinder der erstgedachten Klassen? Sind ihnen wohl — ich rede hier nicht von einzelnen akademischen Lehrern oder Leibärzten, die öfters gute Besoldungen haben — so gute und einträgliche Besoldungen zugetheilt, wie jenen? Wenn auch nachgrade in mehreren Ländern, durch Errichtung der Physikate, ein günstigeres Loos ihrer

zu warten scheint, so stehet doch sowohl die damit verknüpfte Besoldung, als auch die Anzahl derselben, mit der oft so reichlichen Besoldung und der großen Anzahl geistlicher und weltlicher Pfründen, in keinem Verhältniß. Und noch sind in so vielen Ländern keine wohl eingerichteten Physikate, sondern jeder Bürger des Staats trägt willkührlich zum Unterhalt des Arztes bey; der Arzt mag sehen, wie das Glück ihm günstig sey, und wie seine Kenntnisse ihm forthelfen. Ob dies in mancher Hinsicht für seine Kenntnisse, und für die gesammte Wissenschaft auch wiederum nicht gute Folgen haben könne, ist eine andere Frage, die ich hier so wenig, wie die Ursachen dieser Lücke in der Staatsvorsorge, weder untersuchen noch bestreiten will.

Traurig ist es indessen immer, wenn der von Seiten des Staats nicht unter-

stützte

stützte Arzt, dem entweder die Kürze seiner ärztlichen Laufbahn, oder die Beschaffenheit und Lage seines Aufenthalts nicht den Vortheil gewährten, etwas vor sich zu bringen, wenn dieser, sage ich, im hülfebedürftigen Alter Noth leiden muß, oder wenn sein frühzeitiger oder später Tod seine Wittwe und Kinder arm zurückläßt. Traurig und schmerzhaft ist es, wenn diese trüberen Ahndungen, selbst in des zufriedenen und genügsamen Practikers Seele, durch verächtliche und äußerst geringe Belohnungen von Seiten der Kranken erregt werden. Gewiß verdient der Arzt, der die, zur Erlernung dieser ausgebreiteten Wissenschaft nothwendigen Bemühungen und Kosten, muthig überwand; der auch jetzt noch mit mehrerern Kosten, als andere Stände nöthig haben, sich die Materialien zur eignen wissenschaftlichen Vervollkommnung herbeyschaft; der bieder und

treu das Glück seiner Kranken besorgt; nicht blos ihr Retter, sondern auch ihr Freund zu seyn, sich bemüht; der eigner Gesundheit, eigner Bequemlichkeit nicht schonen darf, um sie nur andern zu verschaffen, und der vom Staate mehrentheils verlassen, seine Versorgung der Willkühr seiner Kranken anheimgestellt sieht — der, sage ich, verdiente wohl die thätigste willigste Beyhülfe zur Unterstützung seiner selbst und seiner Familie.

Und doch findet selbst der genügsamste Arzt öfters Ursache genug, über Unbilligkeiten der Art zu klagen; oft genug findet er Kranke, die ihn äußerst karg behandeln, und sich doch noch vielleicht das Ansehen des Wohlthäters zu geben suchen. Andere giebt es, die Jahre lang ihn auf Bezahlung warten lassen, dann doch noch so viel, als möglich, abzudingen suchen, und

kaum

kaum ertragen, daß sie auch nur mit der grösten Discretion erinnert werden. Auch ist es immer eine der unangenehmsten Situationen für den Arzt, wenn er erst öfters mahnen soll, und mit seinen Kranken über die Bezahlung in Streitigkeiten geräth, so wie es höchst unangenehm ist, eine, wenn auch reichliche Bezahlung, aus den Händen des Kranken zu nehmen, wenn er sie mit der Miene des stolzen Beschützers giebt.

Spüren wir den Quellen dieser mannichfaltigen Klagen nach, so finden wir den ersten Grund gewiß in der wenigen Schätzung des Gutes, was durch die Wissenschaft und Bemühungen des Arztes erhalten wird. Freylich in den trüberen Stunden der Krankheit vermißt man es bitter genug, sehnt sich ängstlich genug nach Hülfe und Genesung, und gelobt dem, der sie uns verschaft, herzlich genug

die thätigste Dankbarkeit. Aber das mit der Besserung wiederkehrende leichtere Blut, läßt auch hierin öfters die Billigkeit vergessen. Und doch bleibt die Wiederherstellung der Gesundheit dem Genesenen immer Wohlthat; immer bleibt es Wohlthat, daß Gott Menschen dazu bestimmte, ihm und andern die verlohrne Gesundheit wieder zu verschaffen. Zwar mag er sagen: „Ja! allerdings danke ich Gott dafür, aber nicht dem Arzte, der nur Werkzeug Gottes ist, denn der wird dafür bezahlt.“ Wollten wir indessen immer so raisonniren, so würden sehr wenige Ursachen der Dankbarkeit gegen Menschen übrig bleiben; denn wir sind alle nur Werkzeuge Gottes, um einander Gutes zu thun. Dann dürfte die Gemeine ihrem verdienstvollen Prediger, der Zögling seinem treuen Lehrer nicht danken; denn auch sie werden für ihre Bemühungen bezahlt. Dies kann

also wohl in keine Betrachtung gezogen werden, sondern der richtig denkende und fühlende Mensch wird immer sowohl Gott, als seinem Werkzeuge danken, wenn ihm das Leben gerettet, oder die Last der Leiden gemildert wurde.

Ein zweyter Grund mag auch wohl der seyn, daß man glaubt, der Arzt habe außer den Besuchen und Reisen wenig Mühe von der Behandlung seiner Kranken, er verdiene sein Geld gar leicht; zum wenigsten sind dies Sentiments, die man nur zu oft im Publiko hören muß. Wenn man freylich seine Arbeit mit der des Tagelöhners und Handwerkers vergleichen will, so steht beydes zwar in keinem Verhältnisse; aber kann und darf beydes auch wohl mit einander verglichen werden? Allerdings scheinen seine Arbeiten und Bemühungen bisweilen nur geringe zu seyn,

oft sind sie es auch vielleicht; aber will man denn seine so lange schon angewandten Seelenkräfte zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse, und die damit verbundenen Kosten und Anstrengungen seines Geistes und Körpers in gar keinen Betracht ziehen? Das alles brachte ihn ja so weit, daß er jetzt mit mehrerer Leichtigkeit den Zustand eines veränderten Körpers durchschauen, und durch wohlgetroffene Mittel die Genesung bewirken konnte! Kann er also nicht billig für seine ehemaligen Kosten und Bemühungen, von dem jetzt erst Nutzen daraus ziehenden Publiko, noch jetzt den rechtmäßigen Lohn und Ersatz erwarten? — Oft scheint es auch nur so, als hätte der Arzt gar keine Mühe und Arbeit. Wer zählt aber die Stunden, die er zum Nachdenken und zur mannigfaltigen Lectüre über diese oder jene Krankheit verwenden muß? Wer zählt die trüben

Minu-

Minuten, die Mitleiden und Theilnahme ihm erregen? Wer fühlt mit ihm die ängstliche Besorgniß über den Ausgang der Krankheit? Das alles kennt der geringste Theil des Publikums, oder glaubt doch wenigstens nicht, daß es in dem Maaße existire, wie es wirklich ist, glaubt übrigens selten, daß die Arbeiten unsers Geistes oft mehr ermatten, als die härtesten Arbeiten des Tagelöhners.

Nachläßigkeit, Unordnung, und die so öfters herrschende Idee, der Arzt habe es nicht so nöthig, geben auch häufigen Anlaß zu dem so langen oder gänzlichen Aussenbleiben der Bezahlung. Ich habe schon anfangs berührt, wie sehr verlassen der Arzt von Seiten des Staats sey, und wie oft er von der Willkühr seiner Kranken leben muß. Daher kann man wohl nicht von ihm sagen, er habe es nicht so nöthig,

wie doch oft, und besonders von geringern Leuten, gesagt wird, die sich dann wahrscheinlich mit des Arztes vornehmern und reichern Kranken vergleichen, und glauben, daß bey der Einnahme der Louisd'ore ihre Thaler wohl entbehrt werden können. Er braucht es indessen gewiß so nothwendig, wie andere Stände, da er ja alles, zu seinem Unterhalte Nothwendige, baar ankaufen muß. Ueberdieß ist es schon sehr unangenehm für ihn, daß er seine Einnahme und Ausgabe nie mit einiger Sicherheit berechnen, und darnach einen etwannigen Plan seiner Oekonomie entwerfen kann, weil alles von der Anzahl seiner Kuren, und von der Größe und Zeit der Bezahlung abhängt, und weil er alles in kleinen Summen einnimmt. Unbillig ist es daher, wenn manche, die bezahlen können, demungeachtet so läßig und träge in der Bezahlung sind, den Arzt

jahre-

jahrelang darauf warten lassen, und es als Beleidigung ansehen, wenn er sie vielleicht einmal daran erinnert.

Wenn wirklicher Geldmangel jemanden abhält, bald zu bezahlen, so würde der Arzt allerdings unbillig handeln, wenn er ihm nicht gerne eine gehörige Frist verstatten wollte. Aber billig ist es dann auch, daß der Kranke ihn nicht gerade zu, ohne ein Wort zu sagen, warten läßt, sondern ihn um Nachsicht bittet, und dann auch, sobald es ihm möglich ist, seine Schuld entrichtet.

Wirklicher Armuth unentgeldlich zu dienen, wird der gutdenkende Arzt immer und ohne Murren bereit seyn; gerne wird er seinen doppelt leidenden Mitbrüdern beystehen und helfen, wo er kann. Nur macht man gar oft die Bemerkung, daß

gerade diese am mehrsten vom Arzte begehren, seinen Vorschriften am wenigsten folgen, wenn sie es auch könnten, und oft dann, wenn es nicht recht glücklich geht, am härtesten und schärfsten ihn beurtheilen. Ob dies Folge ihrer gewöhnlich minder guten Erziehung, oder ihrer verstimmten Laune, oder des bey ihnen eingerissenen Vorurtheils sey; daß der Arzt sich ihrer doch nicht so gut, wie der Reicheren, annehmen werde, weiß ich nicht entscheidend zu bestimmen. Billig sollte indessen jeder arme Kranke sich hüten, zur Bestätigung dieser obigen Vorwürfe etwas beyzutragen, sondern sollte, statt des Geldes, den Arzt mit desto größerem Dankgefühl und größerer Folgsamkeit belohnen. Billig sollte das bemittelte Publikum in der Menge der vom Arzte unentgeldlich zu besorgenden Kranken, einen neuen Beweggrund finden, ihm desto reichlicher

von ihrem größeren Vermögen mitzutheilen.

Auch hier wüßte ich dem, den bloßer Geiz abhält, seinen Arzt hinlänglich zu belohnen, nichts weiter zu sagen, als was Religion und allgemeine Moral ihm schon längst gesagt haben.

Am häufigsten wird dann dem Arzte die Bezahlung für seine Kuren gänzlich oder lange vorenthalten, oder ihm auch sehr verringert, wenn ein minder glücklicher Erfolg seine Bemühungen krönte, wenn der Tod doch siegte, oder auch die Krankheit ungeheilt blieb. Zwar geben der Kranke oder seine Angehörigen sie alsdann nicht so willig und gerne, zwar nimmt der Arzt sie alsdann nicht mit dem frohen und zufriednem Herzen; aber dennoch entschuldigt dieses den langsamen

Bezahler keinesweges, wenn nicht wirkliche Verwahrlosung des Arztes an dem unglücklichen Ausgange schuld war. Ihm bleibt ja dann zur Beahndung dieser Verwahrlosung immer der rechtliche Weg offen, wo der nachläßige, ruchlose oder unwissende Arzt die gebührende Strafe allerdings leiden muß. Lag aber die Schuld des unglücklichen Ausgangs nicht an dem Arzte, so dient derselbe dem langsamen Bezahler auch zu keiner gegründeten Entschuldigung. Das weiß ja ein jeder, daß der Arzt nicht alle vom Tode erretten, nicht allen helfen kann. Und oft sind gerade diese Fälle diejenigen, wo der Arzt seine Geisteskräfte am meisten anstrengen muß, wo er die meisten Bemühungen, und, wenn er theilnehmend ist, des vorauszusehenden unglücklichen Ausgangs wegen, die mehrsten unruhigen und trüben Stunden hat.

Unangenehm ist es überhaupt, daß es gar keinen sichern Maaßstab giebt, wonach die Bezahlung des Arztes eingerichtet werden kann. Soll sie nach dem Werthe des durch den Arzt erhaltenen Guts, nemlich der Gesundheit, geschätzt werden, so reicht keine Summe zu, dem Arzte das durch ihn gerettete Leben, oder auch nur die Linderung des menschlichen Elendes, zu bezahlen. Den Lohn darf und wird er nur von der Hand des allgütigen Belohners in jener Zukunft erwarten. Sollen die Bemühungen des Arztes, sein Fleiß, seine Theilnahme und seine Sorgen der Maaßstab seyn, so lassen sich auch diese gewiß nicht durch Geld taxiren. Nothwendig wäre es also, daß, um mancher willen, von Seiten des Staats eine Norm festgesetzt würde. Aber theils sind dergleichen festgesetzte Taxen nur in einigen Ländern üblich und gesetzmäßig, theils sind sie auch dem Publiko, für das sie zunächst

bestimmt sind, zu wenig bekannt. Uebrigens kann der Arzt, selbst in Ländern, wo sie legitim oder auch nur observanzmäßig sind, sich doch selten bey seinen Forderungen nach ihnen richten; denn für die bemittelte Klasse seiner Kranken würde alsdann öfters der Beytrag zu seiner Unterhaltung zu geringe seyn, indem er die mittlere schwerlich, und die ärmere Klasse seiner Patienten unmöglich nach diesen Taxen behandeln kann. Wollte man diese Taxen auch nach gewissen Klassen bestimmen, so läßt sich solches, so vieler Umstände wegen, auch nicht füglich thun. Mancher will gerne zu dieser, mancher zu jener Klasse gehören.

Daher gebe jeder nach seinem Gewissen und Vermögen, gebe willig und gerne, nicht mit stolzer, nicht mit verdrüßlicher Miene. Ich bin überzeugt, daß da, wo man alle dem Arzte schuldigen Pflichten,

nur einigermaßen beherzigt, wo man nur überlegt, wie nützlich er dem Menschengeschlechte, und wie herrlich das Gut sey, was durch ihn erhalten wird — daß da der Arzt bey einer mäßigen Praxis nicht Noth leiden werde. Auch wäre es immer sehr gut, daß durch gemeinschaftliche Beysteuer mehrerer Familien ihm ein gewisses Jahrgehalt ausgemittelt würde, wofür er sie dann bisweilen besuchen, sie um ihren körperlichen Zustand befragen, für dieses oder jenes der Gesundheit Nachtheilige warnen, oder dem daraus entstehenden Uebel vorbeugen, und selbst in kleineren Krankheiten seine Hülfe anwenden müßte. Schwerere Krankheiten zu besorgen, müßte dann freylich dem Arzte besonders vergolten werden. Bey dieser auch an mehreren Oertern üblichen Einrichtung, haben immer beyde Theile großen Vortheil. Jene Familien, die sonst aus Ersparniß oder andern Gründen,

den, nicht immer bey jeder Kleinigkeit einen Arzt rufen lassen wollen, haben jetzt ein Recht auf seine Hülfe, lindern sich und den Ihrigen dadurch ihre Beschwerden, und gehen, vermittelst der Warnungen und zeitigen Vorkehrungen des aufmerksamen Arztes, manchen schweren Folgen aus dem Wege. Dem Arzte wird es dann leichter, sich genaue Kenntniß der Constitution und Diät seiner Anvertrauten zu verschaffen; es wird ihm leichter, zu helfen, da er hier gewöhnlich gleich anfangs gerufen wird, ehe die Krankheit eingewurzelt ist. Uebrigens entspringt ihm der Vortheil daraus, daß er doch einigermaßen auf die Summe dieser fixen Jahrgehalte rechnen, und darnach seinen Oekonomieplan entwerfen kann, statt daß er seine ganze Einnahme sonst nie mit einiger Gewißheit voraus zu berechnen, folglich nie gehörige Entwürfe in seiner Oekonomie zu machen im Stande ist. —

Allerdings wünscht wohl der Arzt, so wie jeder Mensch, hinlänglichen Unterhalt für sich und die Seinigen zu erwerben, und er wird froh seyn und der Vorsehung danken, wenn er es dahin gebracht hat. Aber nur dann erst lebt er ganz zufrieden und glücklich, wenn er hoffen darf, daß jeder Genesene voll Dankgefühl gegen ihn sey, und ihn wie seinen Freund, wie seinen Retter liebe; wenn er glauben darf, daß jeder Genesene die Wichtigkeit des durch ihn erhaltenen Gutes und seiner Bemühungen richtig fühlt; wenn er überzeugt seyn darf, daß er diese nicht durch bloße Worte und Geld, sondern mit dankbarer Freundschaft und daurendem Zutrauen zu vergelten bereit sey. Das ist die glücklichste Situation des practischen Arztes, wo er bey hinlänglichem Auskommen, ohne von Nahrungssorgen gequält zu seyn, der Freund seines Kranken wird,

und

und sich ihres Zutrauens und ihrer dankbaren Liebe freuen darf. Das ist der Lohn, der einzig nur die stillen, von den mehrsten nicht gekannten, Leiden des practischen Arztes vergelten kann und vergilt, der einzig nur seinen Muth zu steten Arbeiten, und zu neuen Mühseligkeiten beseelt; und mein herzlichster Wunsch ist, daß dieser Lohn jedem meiner ärztlichen Mitbrüder und auch mir in unserer practischen Laufbahn zu Theil werde!

In der
Gräffschen Buchhandlung
in Leipzig
sind ohnlängst folgende Bücher erschienen.

Anzeigen, neue Leipziger gelehrte, oder Nachrichten von neuen Büchern und kleinen Schriften, besonders der Chursächs. Universitäten, Schulen und Lande, auf das Jahr 1791. 3 Rthlr.

Böckhs, C. G. der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts. 1r Band 1s u. 2s Stück. 8. 1791. Jedes Stück 12 gr.

Clarissa. Neuverdeutscht und Ihro Maj. der Königin von Großbrittannien zugeeignet von L. T. Kosegarten. 4ter Band. 8. 1791. Schreibpapier.

Despotismus, der enthüllte, der französischen Regierung; oder merkwürdige Geschichte des Herrn von Latüde, während seiner unverdienten 35jährigen Gefangenschaft in verschiedenen Staatsgefängnissen. Nach den Originalpapieren von dem Hrn. Thiery in Ordnung gebracht. Aus dem Französ. übers. und mit einigen Anmerk. begleitet von C. F. A. Hochheimer. 2 Th. mit des Hrn. von Latüde Bildniß. 8. 1791. 1 Thl. 6 gr.

Es-

Göʒens, J. A. E. Beschreibung einer bequemen Studir- und Sparlampe. Nebst 2 Kupfertafeln. 8. 1791. 4 gr.

Hainings Briefe an Emma. Herausgegeben von L. T. Kosegarten. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1791. Schreibpapier. 2 Thlr. 8 gr.

Henning, D. Fr. von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. 8. 1791. 8 gr.

Ihns, J. E. patriotischer Versuch über die Bildung eines würdigen Offiziers. gr. 8. 1791. 14 gr.

Magazin, litterar. der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von Böckh und Gräter. 1ster Band. 8. 1791. Schreibpapier.

Pignotti, del Dottore Lorenzo, Favole e Novelle. VII. Edizione. 8. 1791. auf Schreibpapier. 12 gr.

Ebendass. Buch auf holländ. Papier. 18 gr.

Smiths, A. Theorie der moralischen Gefühle. Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder kommentirt von L. T. Kosegarten. gr. 8. 1791.

Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille. Nach französischen und englischen Schriften und Kupferstichen. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. 5te und letzte Sammlung. 8. 1791.

Bücheranzeige No. IV.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

1) Richardsons Clarissa, neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Großbrittannien zugeeignet von Ludwig Theobul Kosegarten. 1. 2. 3r Band. 8. Schreibpap. 3 Rthlr. 20 Gr.

Mehrere kompetente Richter versichern, daß dies allgemein bekannte klassische ausländische Werk, das eines neuen Uebersetzers bedurfte, an Herrn K. den rechten Mann gefunden habe, und ein urtheilsfähiger Recensent sagt darüber: „Keinem Kenner des Originals werden die Schwierigkeiten unbekannt seyn, die Richardson einem Uebersetzer macht. Herr K. hat sie meistens glücklich überwunden, durch den Gebrauch einer gewissen Freyheit im Uebersetzen, die der Treue keinen Eintrag thut, und zu welcher jeder berechtigt ist, der da weiß, daß zu einer guten Uebersetzung keine schulmässige Wortaufzählung erfordert wird. Er hat nicht nur die verschiedne Manier der Schreibart der drey Hauptpersonen, sondern auch der Nebenpersonen (m. s. den letzten Brief im 2. Bande) glücklich nachgeahmt und dargestellt; bey dem Dialog aber alles Unnatürliche, Erkünstelte und Gesuchte, das in mehrern deutschen Dialogen jetzt den ächten Geschmack beleidigt,

sorgfältig vermieden, und die erste lesbare und des Originals würdige Uebersetzung eines Werks geliefert, dessen Vorzüge und Schönheiten selbst durch die ältere Uebersetzung nicht ganz verstellt werden konnten." Ein anderer unpartheyischer Mann sagt: „Herr K. hat nicht blos einzeln durch seine feurige Phantasie kräftige und treffende Ausdrücke erhascht, sondern auch auf das Ganze alle die Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwandt, welche Richardson's Feinheiten, verwickelte Perioden, häufiger Dialogismus und die Nüanzen in der Schreibart seiner drey Hauptpersonen erforderten."

2) Die Kunst zu lieben, ein lyrisch-didaktisches Gedicht in drey Gesängen von Publius Ovidius Naso. Metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen erläutert. Mit Vignetten. 8. 1 Rthlr.

Weil diese Ovidische Kunst — Genuß zu erwerben, und sich des Erworbenen zu versichern, seit ihrer ersten Erscheinung, und nicht von Keuschheitspedanten allein, verschrieen und verdammt ist, so geht des Uebersetzers Vorrede zunächst von der Absicht aus, sich über seine Verdeutschung bestmöglichst zu rechtfertigen, und sich nicht als Theilnehmer einer Schändlichkeit anplerren zu lassen, womit er keinesweges seine Feder und sein Gewissen zu beschmutzen gemeint ist. Er bemüht sich, eine bessere Meinung für dies Ovidische Stück zu erregen, und versichert, hier sey kein Bokaz und Lafontaine, kein Grecourt und Crebillon, welche unsre Mi-

linsse

linsse sogar zum Theil verdeutscht haben; hier seyen keine schlüpfrige Gemälde, keine brennende Wollustfarben, keine buhlende Grazien, sondern durchweg rede ein kühler Dozent, der sich blos bisweilen in die Höhe zu schwingen scheine, um seine poetischen Künste zu zeigen. Ueberhaupt giebt er einen Gesichtspunkt an, aus welchem Ovid wohl anzusehen sey, und will, wiewohl dieser nirgends äußert, daß er aus demselben angesehen seyn wolle, dennoch diesen und keinen andern für seine Dollmetschung festgesetzt wissen. — Die Anmerkungen machte der Uebersetzer, um die antiken Maschinerien und den fremden Bilderkreis seines Dichters dem blos modernen Leser zu erläutern, und hin und wieder sich mit den Herren Grammatikern und Kritikern ein wenig zu unterreden. — Eine kurze Lebensbeschreibung des Ovid beschließt die Vorrede. Auch ist eine Erklärung der drey Vignetten, die allegorisch sind, beygefügt, und wovon die erste die Rolle des Liebhabens in ihrem ersten Akt — die Zeit des Werbens, die zweyte den beglückten Liebhaber im Triumph seiner Herrschaft, und die dritte endlich gegentheils die Macht des Weibes in ihrem höchsten Triumphe — darstellt. Man wird nicht in Abrede seyn können, daß der Uebersetzer Talent und Geschmack genug besitze, um Anspruch auf den Beyfall des Kenners machen zu dürfen.

3) Szenen in Paris, während und nach der Zerstörung der Bastille u. s. w. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. Vierte Sammlung, nebst Szenen aus Versailles vom October 1789. 8. 20 Gr.

Der größeste Theil der Vorrede enthält eine Vertheidigung des Verfassers, gegen eine äußerst unreine Rezension in der Jenaischen Allg. Litt. Zeit. über die erste Sammlung dieser Szenen. Wenn jener Rezensent nicht alles Ehrgefühl verlohren hat, so müssen diese Vertheidigung, vorzüglich aber die acht verschiedenen Rezensionen — alles Aussprüche von unpartheiischen und redlichen Männern — die der Verfasser anführt, und ihm entgegenstellt, ihn ins Innere seiner Seele sich schämen lehren. — Zur Belehrung, Notification ꝛc. des Publikums, und der Schriftsteller und Buchhändler ist diese Vorrede noch besonders unter dem Titel: Antwort des Verfassers der Szenen in Paris ꝛc. auf eine Rezension in der Jenaischen Allg. Litt. Zeit. abgedruckt, und wird in den ansehnlichsten Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich ausgegeben.

Uebrigens hat der Verfasser es sich angelegen seyn lassen, auch diese Sammlung so unterhaltend und unterrichtend, wie möglich, für das Publikum zu machen, und wir dürfen mit Zuversicht erwarten, daß der billigdenkende Theil desselben überall dieß gerne bestätigen werde. Der Aufruhr in Versailles im October vorigen Jahres, da die Königin in Gefahr stand, auf

die

die grausamste Weise umgebracht zu werden, hätte nicht der bekannte Gardist so tapfern Widerstand vor ihrem Schlafgemach geleistet, wird vorzüglich lebhaft geschildert.

4) M. Tullii Ciceronis de Officiis libri III. cum delectu commentariorum in gratiam juventutis. 8. 1 Rthlr.

Sehr selten ist der Fall, daß unsre studirenden Jünglinge auf Gymnasien und Universitäten, wenn sie einen alten lateinischen oder griechischen Schriftsteller gründlich für sich lesen wollen, oder auch selbst angehende Lehrer derselben, im Stande sind, sich die besten vorhandenen Kommentare über denselben zu ihrer Erleichterung anzuschaffen. Und wo auch etwa der Fall ist, da fehlt es öfters wiederum an Zeit und Lust, sich durch den für sie wenigstens zum Theil unnützen Schwall von kritischen und philologischen Anmerkungen, die höchstens nur dem Gelehrten en gros interessant seyn können, mit saurer Mühe hindurchzuarbeiten, und das für sie in ihren jetzigen Umständen Nützliche und Brauchbare herauszufischen. Eine solche Ausgabe, die das Beste aus den bisherigen vorzüglichsten Kommentaren über einen solchen Schriftsteller zum genauern und bequemern Verstehen desselben enthält, kann ihnen daher nicht anders als sehr willkommen seyn. Und in dieser Rücksicht verdient denn ohnstreitig die gegenwärtige Ausgabe von Ciceronis Officiis, einem Buche, das, wie überhaupt unter den lateinischen prosaischen

Scribenten, so auch selbst unter den übrigen Ciceronischen Schriften, vorzuglich werth ist, gelesen zu werden, allen Jünglingen und angehenden Lehrern derselben bestens empfehlen zu werden. Für einen geringen Aufwand von Geld und Zeit finden sie hier aus den Kommentaren des Grävius, Manutius, Weinrichs, der Heusinger, Ernesti's und mehrerer andrer alles, was sie aus denselben zum bessern und schnellern Verständniß dieser goldenen Abhandlung des Cicero wünschen werden und bedürfen.

5) Ländliche Gesänge deutscher Dichter, gesammlet von Joh. Friedrich Bramigk. Erste Sammlung. Taschenformat. 10 Gr.

Herr B. liefert hier nach dem Beyspiel eines Ramler und anderer, eine Sammlung ausgewählter Gedichte der vorzüglichsten Dichter, die mannigfaltige Gegenstände der schönen ländlichen Natur behandeln. In dieser ersten Sammlung findet man eine Auswahl aus Geßners, Hölty's, Matthißon's und Hagedorn's Gedichten, und von jedem Dichter ist eine kurze Nachricht vorgesetzt, zur Belehrung derer, die wenig bekannt mit ihnen sind. Sowohl die Wahl der Stücke, als Format und Druck dürfen sich wohl den Beyfall des Publikums versprechen.

6) Zwey Anakreontische Lieder, zergliedert und beurtheilt. Eine Vorlesung von Friedr. David Gräter. 8. 3 gl.

Als Herr G. seine Vorlesungen über den Anakreon schloß, und einige seiner Zuhörer das Gymnasium verließen, wollte er sie nicht von sich ziehen lassen, ohne ihnen ein immerwährendes Andenken mitzugeben. Dazu wußte er nichts schicklicheres als den Abdruck seiner letzten Vorlesung. „Vielleicht," sagt Herr G. in der Nachschrift an das gelehrte Publikum, „ist ihr Gegenstand auch andern jungen Anfängern, die nicht blos der Sprache wegen, sondern vorzüglich zur Bildung des Geschmacks die alten Dichter studieren wollen, anziehend und nützlich. Ausführliche Kritiken über einzelne kleine Gedichte der Alten sind ohnehin keine so alltägliche Erscheinung, daß man schon aufhören könnte, sie zu wünschen."

Binnen kurzem (spätestens in den ersten Tagen des Decembers 1790.) wird bey uns erscheinen:

7) Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts, von Christ. Gottfr. Böckh, Diakonus an der Hauptkirche in Nördlingen. 1sten Bandes 1s Stück. 8.

Der Plan des Herrn B. ist, in diesem Rathgeber seinen Lesern und Leserinnen 1) gute Rathschläge zu ertheilen, zur Aufklärung des Verstandes, zur Bildung ihres Herzens und ihrer Sitten überhaupt, dann insbesondere zur Menschen- und ihrer Selbstkenntniß; zur Vorbe-

bereitung auf ihre künftige Bestimmung; zum rechtschaffenen und anständigen Betragen und Fortkommen in der Welt; zur Erhaltung und Förderung ihrer Gesundheit; zur Vermeidung der mancherley Klippen, an denen die Wohlfahrt junger Leute an Seel und Leib schon in der Jugend anzustoßen beginnt; zum Behuf ihrer Studien und Erwerb nützlicher und nöthiger Kenntnisse; zum freundschaftlichen und geselligen Umgang und Benutzung desselben; zur Einrichtung ihrer Lektüre, Kenntniß der besten Bücher für dieselbe, und Warnung vor den schlechten, Geist und Herz verderbenden Schriften. Alle diese Rathschläge werden nach der Lage und den Bedürfnissen unsers Zeitalters, und den Verhältnissen, in welche junge Leute kommen können, angelegt und dargestellt.

2) Wird Hr. B. zu diesen Rathschlägen aus den ältern und neuern Weltbegebenheiten, aus der Geschichte der Menschheit, aus zeitigen Vorfällen und Erfahrungen, Biographien und Anekdoten den Stoff nehmen, und sie damit anschauend und belebt machen. Auch wird er sich gern von seinen Lesern und Leserinnen um Rath fragen lassen, und ihnen in seiner Schrift antworten. Er wird kein trockner, gebieterischer, sondern freundlicher, wohlmeinender Rathgeber seyn, und seinem Vortrag Anmuth, Unterhaltung und Abwechslung zu geben sich beeifern.

Alle Vierteljahr erscheint ein Stück von 12 bis 14 Bogen.

Bücheranzeige No. V.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

1) Hainings Briefe an Emma. Herausgegeben von L. T. Kosegarten. 2 Bände. Mit Kupf. von Penzel. 8. Schrbp. 2 Rthlr. 8 gl.

„In der Fluth erotischer Schriften, (so beginnt Herr Kosegarten die Vorrede) welche seit einem Jahrzwanzig unser Deutschland überschwemmen, mögen auch diese Briefe hinschwimmen. — Mögen sie untergehn im Strom der Zeit, mögen sie verschlungen werden vom Strudel der Vergessenheit . . . glücklich, wenn während ihres stillen Laufes ihre klare Welle eine lechzende Lippe erquickt, irgend eine müde Wimper im Schlaf gemurmelt, irgend einem Wanderer, der staunend am Ufer stillestand, den blauen Himmel und den sinkenden Sonnenball zurückgespiegelt hat. Ein Mehreres wünschen sie nicht. Und auf ein Mehreres machen sie nicht Anspruch."

„Der Zufall führte diese Briefe mir in die Hände. Ich las sie, und las sie mit Wohlgefallen. Vollherzigkeit, warme Fantasie, treuer Natursinn, wahre Liebe, veredelt durch ungeheuchelte Begeisterung für Tugend und Religion, wehten aus jedem Blatte mir entgegen. Manch frisches Landschaftsstück fand ich

leicht

leicht und lustig angedeutet. Manch heller Akcent wahrer Leidenschaft klang mir tief ins Herz hinab. Nirgends vermißt' ich jenes Häusliche, Vertrauliche, Umständliche, das in Schriften dieser Art mich immer am meisten hinnimmt, und am sichersten täuschet — Seelen nun, die wie die meinige gestimmt sind — und warum sollt' es deren nicht mehrere geben — werden, hoff' ich, diese Sammlung mit gleicher Theilnehmung lesen. u. s. w."

Die Kupfer von Herrn Penzel dürfen gewiß auf allen Beyfall Anspruch machen.

2) Der enthüllte Despotismus der französischen Regierung; oder merkwürdige Geschichte des Herrn von Latüde, während seiner unverdienten 35jährigen Gefangenschaft in verschiedenen Staatsgefängnissen. Nach den Originalpapieren von dem Herrn Thiery in Ordnung gebracht. Aus dem Französ. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. F. A. Hochheimer. 2. Theile. Mit des Herrn von Latüde Bildniß. 8. 1 Rthlr. 6 gl.

Herr von Latüde benachrichtiget den Leser in der Vorerinnerung, daß er die vor einigen Jahren herausgekommene, von ihm geschriebenseynsollende „Geschichte eines neun und dreyßigjährigen Verhafts in den Staatsgefängnissen, aufgesetzt von dem Gefangenen selbst," nicht für die seinige

er-

erkenne, indem die darinn enthaltenen Thatsachen, wie man schon aus dem Titel sehe, der fälschlich eine neun und dreyßigjährige Gefangenschaft angiebt, nicht immer richtig seyen; überdieß sey es keine Geschichte seiner Gefangenschaft, sondern blos eine Erzählung von drey seiner langwierigen und schmerzhaften Begebenheiten, die kaum einigen Aufschluß über seine wahre Geschichte gebe. Auch erkenne er von allen ihn betreffenden Nachrichten, keine für ächt, die nicht, so wie diese Vorerinnerung, eigenhändig von ihm unterzeichnet wären.

Damit der Theil des Publikums, der nichts von den Begebenheiten dieses Mannes weiß, sich ohngefähr vorstellen könne, was er davon erfahren werde; so wollen wir etwas von demjenigen hersetzen, was Hr. v. L. seiner Erzählung gleichsam als Anrede ans Publikum vorsetzt, und wodurch die Aufmerksamkeit gefühlvoller und theilnehmender Menschen auf diese merkwürdige Geschichte gewiß eben so groß, als das, der Versicherung des Verfassers zu schenkende Zutrauen möglichst gestärkt werden muß:

„Fünf und dreyßig Jahre lang ertönten diese höl„lischen Gewölbe vergeblich von meinen Seufzern und „von den Ausbrüchen meiner Verzweiflung. Alle Au„genblicke war der Geist durch Anfälle von Raserey „zerknirscht, und von Wehmuth beständig niedergeschla„gen; alle meine Glieder waren durch das Gewicht und „durch das Reiben der Ketten zerfleischt, der Leib wurde „von dem ekelhaftesten Ungeziefer zernaget; statt der

„Luft athmete ich nichts als stinkende Ausdünstungen „ein; und was noch das schrecklichste war, so kam man „mir jedesmal zu Hülfe und stärkte mich, wenn der „Tod meinen Leiden ein Ende zu machen, und mich mei„nen Henkern zu entreißen schien. Dieß war eine so „lange Reihe von Jahren hindurch mein Schicksal! „Ihr Alle, denen im Schooße des Vergnügens und „der Freyheit die Zeit so schnell dahinläuft, wenn Ihr „anders Euch vorstellen könnet, daß dieselbe in ihrem „Lauf für den Unglückseeligen, der in der Einsamkeit sei„nes Gefängnisses seufzet, einhalte, rechnet einmal „nach, wie viele Jahrhunderte diese scheußliche Periode „von fünf und dreyßig Jahren für denjenigen enthal„ten habe, dessen Muth und Kräfte durch immer neue „Qualen, welche das Andenken an die bereits erdulde„ten noch vermehrte, beständig erschöpft wurden. Mei„ne Absicht geht nicht blos dahin, ein kaltes unfrucht„bares Mitleiden in Euch zu erwecken, sondern ich ge„traue mich auch, Euch durch mein Unglück zu beleh„ren. Wenn Ihr auf der einen Seite täglich so viele „Verbrechen unbestraft sehet, so werdet Ihr auf der „andern wahrnehmen, wie eine Mätresse und ihre un„würdigen Gehülfen sich herausnehmen, sich wegen ei„ner leichten Beleidigung zu rächen.

„Folget mir in der schmerzhaften Laufbahn, welche „ich nur allzulange durchlaufen habe; Euer empörter „Geist wird öfters die Wahrheiten, welche ich enthül„len werde, für unwahrscheinlich halten. Allein ich „schwöre, daß ich keine Thatsache vorbringen werde,

„die

„die es nicht wirklich sey. Von den meisten kann ich „Beweise geben, oder mich auf Zeugen berufen. Zween „meiner erbittertsten Verfolger leben noch; sie sollen mich „Lügen strafen. Heute belange ich sie vor dem Richter„stuhle des Publikums, morgen vor dem Richterstuhle der „Gesetze. Da werde ich Rechenschaft fordern von einer „jeden Zähre, die sie mir ausgepreßt haben, und eben „nach diesen Thatsachen werden wir gerichtet werden.“

9) Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts von Christ. Gottf. Böckh. (Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen). 1ten Bandes 1s und 2s Stück. 8. 1 Rthlr.

Inhalt des 1sten Stücks: 1) Der Rathgeber an seine Leser und Leserinnen. (Mit einer Hinneigung und Wärme spricht Herr B. zu seinen jungen Freunden und Freundinnen, daß nicht zu bezweifeln ist, er werde sich die herzliche Hingebung aller der jungen Personen verschaffen, die gefühlvolle Seelen haben und der Eindrücke fähig sind, die eine so vortrefliche und herzliche Unterredung auf zarte unverdorbene Herzen ohnfehlbar machen muß. Gegen das Ende derselben fährt er fort: „Nach dieser Unterredung, die ich bisher mit Euch „gepflogen habe, werd' ich Euch wohl nicht erst weit„läuftig hererzählen dürfen, über welche Gegenstände „und in welchen Angelegenheiten Ihr meinen guten „Rath zu erwarten haben sollet. Alles, was Euch an„geht, soll mir wichtig seyn. Ich werde daher bey mei„nen Rathschlägen immer Eure Lage, Eure Bedürf„nisse und die Verhältnisse, in welche junge Leute kom-

„men können, genau beobachten, und daneben auch das „Zeitalter, in welchem Ihr lebet und für welches Ihr „gebildet werden sollet, nicht aus dem Gesichtspunkt „verlieren. Auf Eure gegenwärtige und künftige Be„stimmung, die Kultur Eures Geistes und die Veredlung Eurer Gesinnungen, wird mein vorzüglichstes „Augenmerk gerichtet seyn. Bald werd' ich Euren Fleiß, „nützliche Kenntnisse zu erwerben, und die Ordnung Eu„rer Geschäfte mit meinen Rathschlägen zu unterstützen „suchen; bald Eure Menschenkenntniß durch die Schil„derung von allerhand Charakteren bereichern; bald „Euch den Umgang mit mancherley Arten von Men„schen benutzen lehren; bald Stoff zum Nachdenken „über Euch selbst geben; bald mit Herzenswonne Eu„ren Ergötzungen gleichsam von ferne zusehen; und was „ich kann, dazu beytragen, daß Ihr der wahren Freu„den immer mehrere Euch verschaffen und genießen ler„net, und wenn Ihr Lust zum Lesen habt, manches gute „Buch, das ich kenne, oder mir bekannt wird, für Eu„ren Bücherschrank auszeichnen. Auch für die Erhal„tung Eurer Gesundheit sollen meine Rathschläge be„sorgt seyn. Daß ich Euch die mannigfaltigen Klip„pen, woran die Wohlfahrt schon so mancher jungen „Leute an Seel und Leib Gefahr gelaufen ist, und „wohl gescheitert hat, nicht verhelen darf, sondern „freundschaftlich davor zu warnen, und die Mittel, sie „zu vermeiden, an die Hand zu geben habe, fordert „ohnehin die Pflicht eines wohlmeynenden Rathgebers, „dem noch ohnedieß obliegt, seinen Freunden und Freun-

„dinnen

„dinnen Vorschläge zu thun, wie sie der etwa schon auf-
„gefaßten Fehler und Unarten noch bey Zeiten loswer-
„den können.

„Befürchtet aber auch nicht, daß ich Euch meine
„Rathgebungen nur immer so trocken vormoralisiren
„werde; Veranlassungen und Belege aus der ältern
„und neuern Geschichte der Welt und der Menschheit,
„zeitige Vorfälle und Beyspiele, meine eignen und die
„Erfahrungen anderer, Biographien, Charaktere,
„Anekdoten und lehrreiche Stellen aus bewährten
„Schriften, sollen sie beleben und anschauend machen.
„Zuweilen werd ich es Euch selbst überlassen, aus einer
„Erzählung oder wichtigen Stelle das Lehrreiche für
„Euch herauszuziehen, manchmal nur Winke zum wei-
„tern Nachdenken und zur Uebung des Selbstdenkens
„geben. Daneben würde mirs besonders angenehm
„seyn, wenn Ihr mich selbst in Euren Angelegenheiten,
„in denen Ihr berathen zu seyn wünschtet, schriftlich
„um Rath fragen und dadurch Gelegenheit geben möch-
„tet, Euch meine Rathschläge destomehr anzupassen.
„Niemals würdet Ihr darauf meine Antwort, mit oder
„ohne Anzeige Eures Namens, wie Ihr es haben woll-
„tet, im Rathgeber vergebens erwarten.

„Auch Anfragen und Nachrichten von Eltern, Leh-
„rern, Erziehern und Erzieherinnen und andern Ju-
„gendfreunden, merkwürdige Beyspiele und Erfahrun-
„gen, Glücks- und Unglücksfälle, Zeitgeschichten, Cha-
„raktere und bewährte Anekdoten, sie seyen zur Nach-
„eiferung oder Warnung, würden dem Rathgeber zur
„Be-

„Bearbeitung für sein Fach sehr willkommen seyn, wenn „seine Bitte darum bey dem Publikum statt fände. „Erziehungs- Schul- und Jugendschriften, wenn sie ihm „zugeschickt werden und der Absicht seiner Schrift entspre„chen, wird der Rathgeber ebenfalls mit Vergnügen an„zeigen. Die Addresse kann entweder an den Verfasser „selbst nach der Reichsstadt Nördlingen in Schwa„ben, oder an die Gräffsche Buchhandlung in „Leipzig, mit der Bemerkung: an den Rathgeber, „gerichtet werden.") 2) Eine Erzählung aus der Jugendgeschichte des Rathgebers. 3) Die Jünglinge. Zwey Sittengemälde aus dem Horaz und Aristoteles. 4) Die Jungfrau, geschildert und zum Frauenzimmerspiegel hinterlassen, von F. W. Zachariä. 5) Schicket Euch in die Zeit. Der Abendgespräche eines Vaters mit seinem Sohn und seiner Tochter erster Abend. 6) Von den Vortheilen unsers Zeitalters für die Jugend. Der Abendgespräche ic. zweyter Abend. 7) Von den Gefahren unsers Zeitalters für die Jugend. Der Abendgespräche ic. dritter Abend. 8) Brief eines von den Gefahren unsers Zeitalters dahingerissenen Jünglings an seinen ehmaligen Lehrer. 9) Etwas aus der Jugendgeschichte der Madame de la Roche. 10) Zurückgelassene Lehren eines Vaters für seinen Sohn in der Fremde. 11) Bey der Entlassung eines hofnungsvollen Pflegesohns. 12) Lebensbeschreibung M. Georg Christian Raffs. 13) Einer der feyerlichst rührendsten Auftritte am Ungarischen Krönungsfest zu Preßburg, am 15 Novemb. 1790. 14) Ein vaterländisches Gedicht über die Sitten der alten Deutschen in den Rheingegenden.

(Die Inhaltsanzeige des 2ten Stücks nächstens.)

